

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHULERSCHAFT

3. Nummer

Bozen - JUNI 1956

Preis: 50 Lire

Europäische Haltung

Nach einer fast zehnjährigen Verschleppung ist es uns gelungen, ein Recht, um das wir ernstlich gebangt hatten, endlich zu verwirklichen. Wir haben die Nachricht von der Anerkennung sämtlicher, auf Grund der derzeit bestehender Studienordnungen in Oesterreich und Italien entsprechenden akademischen Grade mit Genugtuung aufgenommen. Hier aber sei es uns gestattet, noch einmal auf die Bedeutung und Tragweite der in Rom und Wien getroffenen Vereinbarungen zurückzukommen.

In Erwartung einer unverzüglichen Durchführung, unterlassen wir es nunmehr gegen die kaum entschuldbare Verzögerung Stellung zu nehmen, wir unterlassen auch über mehr oder weniger eindeutig abgefaßte Verträge und Grundgesetze geistreiche Betrachtungen anzustellen: wir wollen nur klarstellen, daß es sich hier weniger um eine großzügige Gewährung handelt, als um eine loyale Anwendung der Grundsätze, auf denen die freie Ordnung beruht.

Nur dann kann nämlich ein Staat, der in der Erhaltung und Förderung der Freiheit sein vornehmstes Ziel erblickt, ernst genommen werden, wenn er auch für ein kleines anderssprachiges Volk alles unternimmt, um dessen kulturelles Leben nicht bloß zu ermöglichen, sondern um es unbedroht und somit wirklich frei zu erhalten. Wenn er nun beginnt, die entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen, so ist das als Treue zu den eigenen Grundsätzen aufzufassen und nicht als großzügige Gewährung, als Geschenk.

Damit sei jedoch nicht gesagt, daß wir den Personen, die im gegenwärtigen Falle die politischen Weisungen erteilt haben, und jenen, welche mit der Durchführung betraut wurden, keine Anerkennung entgegenbringen. Wir wissen um den Widerstand von kurzichtigen Chauvinisten, engstirnigen Bürokraten und politischen Intriganten. Danken wir aber, so danken wir nicht für die „grundsätzliche Gerechtigkeit“ die Studentelfrage in entgegenkommender Weise bereinigten zu wollen — wir setzen diese bei loyal gesinnten Menschen voraus — sondern allein für die Bemühungen den loyalen Standpunkt durchzusetzen.

Betrachten wir zuletzt das Gesamtergebnis der Verhandlungen, so glauben wir darin einen Schritt weiter erblicken zu dürfen, um in Europa wenigstens auf kulturellem Gebiet die

MERANER HOCHSCHULWOCHEN

Von Eugen Thurnherr

Dr. Eugen Thurnherr, Professor der Germanistik an der Universität Innsbruck, Leiter der Sommerkurse derselben Universität in Mayrhofen, ist einer der Initiatoren und maßgeblichen Gestalter der Meraner Hochschulwochen und hat sich auch anderweitig in hervorragender Weise um die Südtiroler Hochschülerschaft Verdienste erworben.

Die vielberufene Entwicklung der Wissenschaften im 19. Jahrhundert ist geistesgeschichtlich dadurch gekennzeichnet, daß sich die Erkenntnis immer mehr vom Menschen löst und der Erfassung der reinen Tatsachen zuwendet. Aus diesem Grunde dominieren auch in dieser Zeit die Naturwissenschaften, die das Prinzip der voraussetzungslosen Erkenntnis auf ihre Fahnen geschrieben haben. Es geht dabei darum, den Menschen in seinen natürlichen und übernatürlichen Bedingtheiten aus dem Vorgang des Erkennens auszuschalten und die Dinge selbst in ihrem kausalen Verhältnis zu erfassen.

Dieser Glaube an eine voraussetzungslose Erkenntnis ist freilich in der heutigen Zeit weitgehend, zuerst sogar von den Naturwissenschaften selbst, als Illusion entlarvt worden. Nietzsche als Philosoph des modernen Bewußtseins hat bereits den Ausspruch getan, daß die sogenannten voraussetzungslosen Wissenschaften mit ihren Voraussetzungen nicht vertraut wären. Seit dem ersten Weltkrieg ist es aber dann vor allem die Existenzphilosophie gewesen, die die Dinge auf das Subjekt des Erkennens zurückbezogen und den Menschen wiederum in die Mitte der vielfältigen Erfahrungen der Welt gestellt hat. Diese wissenschaftliche Richtung ist auch nicht ohne tiefe Einwirkung auf die Einzelwissenschaften geblieben, wie gerade die Festschrift für Martin Heidegger beweist, die den Anteil der Existenzialphilosophie an der Entwicklung der Einzeldisziplinen aufzuzeigen bemüht ist.

Sinn und Ziel der Meraner Hochschulwochen war es seit je und je, nicht Ergebnisse und Kenntnisse der Einzelwissenschaften zu vermitteln, sondern die Konvergenz der Einzel-

Grenzen abzubauen, deren Bestehen nicht nur wir Südtiroler als besonders schmerzlich empfinden.

Wir würden es sehr begrüßen, wenn auch unsere italienischen Kollegen von diesem Abkommen Gebrauch machen würden, um die deutsche Sprache zu lernen und um die Werte der deutschen Kultur aufzunehmen, denn erst dann wird eine echte Verständigung möglich.

Franz v. Waltber.

disziplinen herzustellen und grundsätzliche Probleme zu wecken, die in die Einzelwissenschaften einmünden. Es konnte niemals Aufgabe sein, die neuesten Ergebnisse einzelner Fachwissenschaften zu diskutieren. Die Veranstaltung ging vielmehr von der Voraussetzung aus, daß ein allen Wissenschaften Gemeinsames, eine letzte Wahrheit hinter allen Teilwahrheiten verborgen liege, die auf dieses Ziel zu führen. Es wurden in den ersten beiden Jahren die Probleme der Freiheit und die Frage der Ordnung im Mittelpunkt der Veranstaltung gerückt. Es sind dies beides Fragen, die alle Einzelwissenschaften übergreifen und auf eine letzte Gemeinsamkeit der Erkenntnisse zu führen.

In diesem Jahre steht die Frage nach dem Menschen selbst zur Diskussion. „Mensch und Person“, so lautet das Gesamthema. Es ist in dieser Formulierung bereits die Ueberzeugung ausgesprochen, daß das Menschsein nicht als eine bloße Tatsache verstanden, sondern als bleibende Aufgabe begriffen werden soll.

Es geht für den Menschen darum, sich über das bloße biologische Dasein zu erheben und durch das Bewußtsein zum Sein zu gelangen. Person, wie wir sie verstehen, ist abgeleitet von „personare“, was so viel wie durchklingen bedeutet. Das will sagen, daß der Mensch Träger einer aus dem Uebermenschlichen stammenden Melodie ist, die er in seiner Zeit und in seinem Raum fortzuspielen hat.

Diesen grundlegenden Gedanken folgend, ist das Programm der Hochschulwochen 1956 aufgebaut worden. Es geht darum, den Menschen in seinen vielfältigen Verpflichtungen, in Natur und Geschichte, Gesellschaft und Umwelt aufzuzeigen. Den Klärungen dieser grundsätzlichen Fragen gelten vor allem die Vorlesungskreise. In ihnen beschäftigt sich der Freiburger Philosoph Prof. Dr. Max Müller mit der Frage der Stellung des Menschen in der Gesellschaft. Der Mensch als Zoon politicon ist seiner Natur nach auf die Korrespondenz mit anderen Menschen angewiesen. Er ist also das Gesellschaftswesen schlechthin. Aus dieser Verbindung mit seinen Mitmenschen kann er niemals heraustreten; selbst dann nicht, wenn sein Wille in dieser Richtung geht. Es bleibt also eine Aufgabe wissenschaftlicher Erkenntnis, diese Notwendigkeit menschlichen Zusammenlebens nicht nur zu sehen, sondern sie auch zu einer wahren Freiheit des Menschen fortzubilden.

Was den Menschen dabei von der ihm

umgebenden Natur, vor allem aber vom Tier unterscheidet, das ist die Tatsache, daß ihm die Sprache gegeben ist. Gleichviel, ob nun die Sprache als etwas Gottgegebenes oder als Ergebnis der natürlichen Entwicklung betrachtet wird, sie bleibt auf jeden Fall das unterscheidende Kennzeichen des Menschen. Nicht das einzige, wie die Romantik gemeint hat, aber vielleicht doch das sinnfälligste und wichtigste. Es erscheint so auch gerechtfertigt, daß der Frage von Mensch und Sprache ein eigener Vorlesungszyklus gewidmet ist. Diese Frage greift in die biologische Struktur des Menschen ein, zeigt aber gleichzeitig die Verknüpfung des Menschen mit den Worten des Überzeitlichen, mit Volk, Religion, Kultur und Kunst. Prof. Dr. Leo Weisgerber aus Bonn, als erster Fachmann in diesen Fragen, wird die vielfältigen Brücken zwischen Mensch und Sprache, Mensch und Volkstum, Mensch und Kultur aufzeigen.

Gehört die Sprachengabe des Menschen zu den zeitlosen Gnaden seines Daseins, so dürfen wir doch nicht verkennen, daß der Mensch selbst sich entwickelt, mit der Zeit geht und mit der Zeit sich wandelt. Diese radikale Zeitlichkeit des Menschendaseins kommt in der Geschichte zum Bewußtsein. So ist dieser Fragen des menschlichen Lebens ein eigener Vorlesungszyklus zu widmen. Es geht dabei für Prof. Dr. Karl Buchheim, München, nicht darum, die vielfältigen Phasen menschlicher Entwicklung aufzuzeigen, was im Rahmen einer fünfständigen Vorlesung nur eine grobe Skizze bleiben könnte. Es ist vielmehr Sinn und Ziel dieses Vorlesungszyklus, die zeitliche Struktur des menschlichen Wesens in seiner grundsätzlichen Bedeutung aufzuzeigen und Zeitliches und Überzeitliches in genauem Verhältnis zu sondern.

Zu dieser Sondierung bedarf der Historiker freilich verschiedener Hilfswissenschaften. Eine der wichtigsten bleibt dabei die Psychologie, die Lehre von der Seele des Menschen. Dieser Frage nach dem „Personalen Leben der Seele“ widmet einer der ersten Fachleute, Dr. Josef Goldbrunner, seine Vorlesung. Stehen dabei auch Fragen der Ethik und der Seelentherapie im Vordergrund, so stehen doch diese anscheinend zeitlosen Fragen in engstem Zusammenhang mit Problemen unserer Zeit und den Forderungen, die Tag für Tag an den jungen Akademiker heranreten.

Diese Vorlesungsreihen werden ergänzt durch eine Reihe von Einzelvorträgen, die von den Einzelwissenschaftlern hier die Brücke zum Menschen in seiner zeitlichen und zeitlosen Funktion zu schlagen versuchen. Eine der brennendsten Fragen der Gegenwart ist die Frage von Mensch und Technik. Für diesen Vortrag konnte der erste Fachmann auf diesem Gebiet, Prof. Dr. Donald Brinkmann aus Zürich, gewonnen werden, der in Vortrag und Diskussion die Probleme aufzeigen wird, die sich aus der Anwendung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in der Technik ergeben.

Zwei Vorträge suchen das Menschenbild der Gegenwart aus der Kunst zu deuten und zu klären. Prof. Dr. Karl Günhart aus Wien wird das Menschenbild in der bildenden Kunst unserer Zeit aufzeigen und Prof. Dr. Wil-

helm Grenzmann, Bonn, dem Menschenbild in der modernen Literatur nachgehen.

Den Menschen in seiner Beziehung zur Erde, zu Boden und Heimat, wird Prof. Dr. Friedrich Metz aus Freiburg darstellen. Dieser Verankerung des Menschen im natürlichen Dasein entspricht seine Stellung im übernatürlichen Raum der Kirche. Mensch und Kirche soll also Gegenstand einer eigenen Darlegung bleiben.

In diesem Jahr jährt sich zum zweihundertsten Mal der Tag, an dem einer der größten Geister im Reich der Musik geboren wurde. W. A. Mozart ist im Jahre 1756 in Salzburg geboren worden. Seiner Gedanke ist der Kammermusikabend im Rahmen der Meraner Hochschulwochen gewidmet. Neben dieser künstlerischen Veranstaltung ist ein Burgtheaterabend vorgesehen, an dem ein Stück eines deutschen Klassikers zur Aufführung kommen soll. Zeitpunkt und Wahl des Stückes stehen im Augenblick noch offen.

Diese ausgreifenden Fragestellungen im Bereich der wissenschaftlichen Erkenntnisse haben jedoch nur dort Sinn und führen zum Ziel, wo der Mensch die

Führung mit seiner Heimat wahr und vertieft. Es sind neben diesen wissenschaftlichen Fragen auch wieder zwei Studienfahrten vorgesehen, von denen jede ein Stück der Heimat der Teilnehmern erschließen soll. Die erste führt ins Sarntal, die zweite ins Eggenstal, Karersee, Fleimstal und Ueberelsch. Als Führer dieser Fahrten konnte wiederum Prof. Metz aus Freiburg gewonnen werden.

Neben dem reichen wissenschaftlichen und künstlerischen Programm bleibt es jedoch ein Bestreben der Meraner Hochschulwochen, den menschlichen Kontakt zwischen den Südtiroler Hochschülern und deutschen und österreichischen Studenten zu vertiefen. Es sind Beginn und Ende der Hochschulwochen zusammengefaßt durch gesellschaftliche Veranstaltungen, die das Menschliche nicht nur in der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern auch im gegenseitigen Zusammensein zur Geltung bringen sollen. Denn nur dort, wo der Mensch das, was er wissenschaftlich erkennt, im Leben vorfindet und im Leben darstellt ist der Sinn alles Erkennens, der dem Menschen als Persönlichkeit gilt, wirklich gerechtfertigt.

Etwas aus der Geschichte der Universität

Woher kommt eigentlich der Name Universität? Manch ein Student wird sich diese Fragen gestellt haben.

Auch die Frage nach den ersten Universitäten wird oft laut und nach der Gestaltung derselben. Was ist eine Burse und woher stammen die studentischen Verbindungen, die heute viel gelobt und angegriffen werden?

Im folgenden soll einiges zur Beantwortung dieser Fragen gesagt werden; freilich, eine erschöpfende Behandlung dieser Fragen darf nicht erwartet werden.

Als Kaiser Karl IV. die erste deutsche Universität im Jahre 1348 in Prag gründete, gab es in Frankreich und Italien schon seit langer Zeit voll blühende Universitäten. Vor diesem bedeutenden Jahre 1348 mußten deutsche Studenten, um einen akademischen Grad zu erlangen, also nach Frankreich ziehen oder über die Alpen nach Italien.

Mit der Gründung der Universitäten Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1389, Erfurt 1392, Würzburg 1402, Leipzig 1409 und Rostock 1419 ebnete dieser Strom der Wissenschungrigen in das Ausland ab; ganz versiegt aber ist er nie, denn den nordischen Menschen zieht es nun eben nach dem Süden.

Wie schon gesagt, zogen deutsche Studenten nach Frankreich und Italien und es ist verständlich, daß die deutschen, wie die ausländischen Studenten überhaupt sich zusammenschlossen, um sich irgendwie auch in der Fremde zu Hause zu fühlen. So finden wir in Bologna schon sehr früh zwei selbständige „universitates“, eine „universitas ultramontanorum“, als wahrscheinlich die ältere, und eine „universitas citramontanorum“.

Die erste war die genossenschaftliche Skolarenkorporation der Nichtitaliener, die zweite eine gleiche der Italiener.

Bedeutung ist, daß diese „universitates“ nicht nur die Schüler umfaßte, sondern auch die „magister“, das heißt die Lehrer.

Daher sprach man auch von einer „universitas magistrorum et scholarium“, die später, so zum Beispiel 1371 in Prag in eine alleinige „universitas magistrorum“ umgewandelt wurde. Daher also leitet sich der Name Universität ab.

Jede „universitas“ teilte sich wieder in „nationes“, die Angehörige desselben Volkes umfaßten. So nahm zum Beispiel die „natio teutonica“ der „universitas ultramontanorum“ in Italien eine besondere Stellung ein und hatte auch besondere Vorrechte.

In Paris gab es 1249 vier amtlich anerkannte Nationen: die gallische, die englische (später die deutsche genannt) die picardische und die normannische. Die Vorsteher dieser Nationen wählten den Rektor der Universität. Papst Honorius machte 1219 die Wahl des Rektors und der Lehrer abhängig vom Einverständnis des Bischofs oder des zuständigen Dom- oder Stiftsherrn, wie überhaupt die Kirche im Mittelalter großen Einfluß auf die Universitäten hatte.

Sie war es ja ursprünglich gewesen, die die Verbindung herstellte zwischen den großen Lehranstalten des Altertums und den Universitäten des Mittelalters. Als in den Stürmen der Völkerwanderung die Wissenschaft in schimmernder Weise darniederlag, wurde in den Klöstern die Glut der Wissenschaften zu neuer Flamme angefacht, genährt vom christlichen Glauben.

An diese Kloster- und Domschulen schlossen sich unmittelbar die ersten Universitäten an. So wird es verständlich, daß die Kirche einen bedeutenden Einfluß auf das gesamte Bildungswesen ausüben konnte und auch ein Recht dazu hatte.

Dieser Einfluß erstreckte sich aber nicht nur auf das Studium, sondern auch auf das Leben der Studenten.

(Fortsetzung Seite 6)

Erinnerung eines deutschen Kommilitonen an die Meraner Hochschulwochen

Das Erlebnis der Tage der Meraner Hochschulwochen lebt in uns. Südtirol! Ist das nicht ein Zauberwort? Kann es ein schöneres Land geben als dieser Sonnenruf des Südens? Für viele im rauhen Nordland wird es immer ein lockender Ruf der Ferne bleiben, dem sie nie folgen können; uns wurde das Glück zuteil, das felsige Herz Europas kennen und den Sinn der Meraner Hochschulwochen „zur Pflege europäischen Denkens“ verstehen zu lernen. Hat es doch in Europa schon immer Landschaften gegeben, die in besonderer Weise Brücke von Volk zu Volk, von Kultur zu Kultur waren. Diese Brückenlandschaften liegen stets an besonders entscheidenden Stellen unseres Kontinents. Südtirol, das Land zwischen Brenner und Salurner Etschklause, zwischen Roschenschickel und Draupforte lernten wir als eine solche Brückenlandschaft kennen. War einst der völkerverbindende Charakter Südtirols Jahrhunderte hindurch für Europa bedeutsam, darauf ruhte ja gerade die zeitweilige große Rolle des Pfalzstaates Tirol samt seinen geistlichen Fürstentümern Brixen und Trient im Reich und in Europa, so ist Südtirol heute Brückenlandschaft nicht nur zwischen den romanischen Völkern des Südens und den germanischen Völkern des Nordens ohne die Europa nicht wäre, sondern darüber hinaus ist Südtirol, und das erkannten wir während der Meraner Hochschulwochen, eine Brückenlandschaft des um seine Einheit und Einigkeit ringenden Europas. Wir erlebten in diesem Sinne 1954 und 1955 bei den Hochschulwochen „zur Pflege europäischen Denkens“ eine klare und echte Wegbereitung für ein geeintes Europa.

Hier in Südtirol, wohin es uns Deutsche immer wieder sehnsüchtig zieht, um vorübergehend dem kalten Norden zu entronnen, in diesem Land, von dem wir Deutsche so gerne träumen als einem Land des Südens, vermählt sich in einziger Art die Rauheit des Nordens mit der Uppigkeit des Südens.

Es ist doch in Südtirol eine Kleinigkeit, zwischen Rebhängen und Obstbäumen zu starten und nach kurzer Zeit himmelstürmende Felsbastionen zu erreichen. Sollte diese Steigerung der landschaftlichen Eindrücke die Erklärung dafür bieten, warum gerade Tirol uns Deutsche so sehr anspricht? Sicher, doch spricht weiter mit die Verwandtschaft von Sprache und Kultur, besonders aber die Abwandlung des bayrischen Wesens zur unnachahmlichen österreichischen Liebenswürdigkeit, die wir überall immer wieder erleben konnten. Welch überragende Zeugnisse reichen deutscher Kultur hat Südtirol hervorgebracht. Als Germanist denke ich an Walther von der Vogelweide, Oswald von Wolkenstein und an das von dem Bozner Hans Ried 1511 auf Befehl Kaiser Maximilians I. niedergeschriebene „Ambraser Heldenbuch“, das Heldenbuch an der Etsch, welches die einzig erhaltene Gudrunhandschrift enthält. Auf Schloß Obermontan, das wir auf einer Fahrt ebenfalls besuchten, wurde einst die heutige „Berliner Handschrift“ des Nibelungenliedes gefunden. In Bozen, der alten wichtigen Handelsstadt fand ich das, was München sein Hof-

bräuhaus, Bremen sein Rathauskeller und Straßburg sein Haus Kammerzell ist, nämlich das „Batzenhäusl“.

Und erst das Märcenreich der Dolomiten. Aus der Eggentalschlucht heraus waren wir in eine höhere Welt entückt. Überwältigt nahe standen uns die Gipfel mit den bizarren, zerhackten und zersplitterten Formen gegenüber. Unvermittelt stiegen die Felsberge, Dolchspitzen gleich wie auflodernde Erdfammen in den tiefblauen südlichen Himmel auf. Dies war für mich ein viel tieferes Erlebnis, als es die bloß reizvolle Schau einer eigenartig schönen Gegend bewirken könnte. Sonderbar, daß man selbst in der freien, herrlichen Gottesnatur den Germanisten nicht ganz abzulegen vermag. Angesichts des Rosengartens, den ich lange schweigend anblicke, gewannen in mir, indem Raum und Zeit ins eins verweben, die alten Heldentlieder von Dietrich von Bern und König Laurins Zaubergärten Gestalt...

Meran im Schnittpunkt von Vinschgau, Etsch- und Passeiertal brachte uns ein Landschaftsbild lieblichster Anschauung und bezaubernder Fülle. Im vorgehenden Glanz des Sommers zeigten sich die Reize der Waldberge und darüber die nackten Felswände mit ihren schön geschwungenen Linien. Die herbstliche Sonne webte über das Grün

Geboren wird jeder zu seiner Vollkommenheit und wird sie erlangen, wenn er nur folgt der Pflicht seines Wesens!

Aus der Bhagavadgita im Mahabharata (4. Jahrhundert n. Chr.).

ein wundersames Mosaik von goldigen Lichtern und zuckenden Schatten. Sank dann an einem der Tage, die uns stets herrlichsten Schein südlicher Sonne brachten, der Abend hernieder, so brachte uns diese Abendstunde eine unwirkliche Perspektive von Bergen und Tälern. Der Dunst des Abends zauberte aus dem Rot und Gelb zarteste Pastellöne hervor. Die bunte Dämmerung ließ uns stets den Glanz des späten Abends mit der sanft verschwimmenden Glut aller Farben genießen. Oft saßen wir dann bei Sang und Klang mit unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Südtirol und Oesterreich in einer der Weinlauben bei spritzigem Terlaner, süßigem Ueberetscher, dem witzig-süßen Napoleon von Schloß Turnstein oder beim Kosten der feurigen Magdalenentränen und nicht zuletzt des tiefroten Kalterer Sees und die Sonne ertrank glutrot während ringsum die Felsen erglöhten. In den Frieden einer samtdunklen Abendstunde sangen wir dann aus vollem Herzen „Das schönste auf der Welt ist mein Tirolerland...“ Daß unsere Gemeinschaft über die Hochschultage selbst hinausschwang, zeigt der rege briefliche Gedankenaustausch, den wir seitdem miteinander pflegen. Wir sind uns gewiß, daß wir Tirol „mit“ vergessen werden, denn es waren einmalig schöne Tage, die wir hier verbringen durften. Unvergessliche Bilder sind in uns lebendig geblieben; es waren Tage reich an geistigem Erleben, voll Harmonie und menschlichem Zusammenfinden im gastlichen Stück Erde zwischen Etsch und Eisack, das Mittler sein darf zwischen Nord und Süd für ein geeintes Europa.

(Gernot U m m i n g e r, cand. phil.)

Wer kann was studieren?

Vorwegzunehmen ist, daß folgende Uebersicht der italienischen Studienordnung entnommen ist, aber auch für das Ausland Gültigkeit besitzt da, laut Art. 3 der Studententelverordnung, in Zukunft die Anerkennung des ausländischen Studientitels an den Besitz des italienischen Maturazeugnisses gebunden ist, das zur Inskription an den entsprechenden Fakultäten in Italien berechtigt.

Die italienische Schulordnung weist acht Schulen auf, deren Absolvierung zum Besuch einer Universität bzw. Hochschule berechtigt.

Es sind dies: das klassische Lyzeum, das wissenschaftliche Lyzeum, die Lehrerbildungsanstalt, das Kunstlyzeum, die Handelsoberschule (nicht zu verwechseln mit der Handelsschule), die Geometerschule, die Gewerbeoberschule (nicht zu verwechseln mit der Gewerbeschule), die höhere Landwirtschaftsschule (nicht zu verwechseln mit der Landwirtschaftsschule) und die höhere Schule für Schifffahrt.

Zu welchem Studium öffnen nun diese Schulen nach ihrer Absolvierung den Weg?

Dem Absolventen eines klassischen Lyzeums stehen alle Fakultäten offen, als da sind: Rechtswissenschaft, Staatswissenschaft, Handel und Volkswirtschaft, Philosophie, Philologie (indirizzo classico und indirizzo moderno), Medizin und Chirurgie, Veterinärmedizin, Mathematik, Physik, Chemie, Pharmazie, Naturwissenschaften, technische Wissenschaften, Land- und Forstwissenschaft, Architektur, Statistik u. a., orientalische Sprachen und Seefahrt.

Dem Absolventen eines wissenschaftlichen Lyzeums stehen dieselben Fakultäten offen, mit Ausnahme der Rechtswissenschaften, der Philosophie, der Philologie, der Pädagogik und der Schönen Künste (an der Akademie). Diese beiden letzteren sind auch den Absolventen des klassischen Lyzeums verschlossen.

Der Abschluß der Lehrerbildungsanstalt ermöglicht das Studium der Pädagogik, am orientalischen Institut, der modernen Sprachen und Literaturen sowie literarischer Fächer (laurea in materie letterarie).

Der Abschluß des Kunstlyzeums ermöglicht das Studium der Architektur und den Besuch der Akademie für schöne Künste.

Die Absolvierung der Handelsoberschule, der Geometerschule, der Gewerbeoberschule, der höheren Schule für Schifffahrt und der höheren Landwirtschaftsschule gewährt Zulassung zum Studium des Handels und der Volkswirtschaft, der Statistik u. a., der orientalischen Sprachen und an der Akademie für Seefahrt. Dazu kommt noch für die Absolventen der höheren Landwirtschaftsschule das Studium der Land- und Forstwissenschaften.

Die Abschlußzeugnisse der Fachschulen: Handelsschule, Gewerbeschule, Landwirtschaftsschule und Hauswirtschaftsschule berechtigen in Italien nicht zum Studium an einer Universität bzw. Hochschule.

SINN UND ART DES STUDIUMS DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Dieser Titel ist bereits ziemlich pompös, sonst würde ich noch hinzufügen: eine Richtigsstellung. Denn ich habe die Erfahrung gemacht, daß die meisten Maturanten eine vollkommen falsche Meinung über dieses Studium und über diese Wissenschaften schlechthin haben. Der eine meint, man lehre da, wie die Leute sozusagen schmerzlos zu überwinden seien, der andere sieht darin eine Ausbildung für Krämer.

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften beleuchtet die wirtschaftlichen Probleme vom rein theoretischen, vom volkswirtschaftlichen, vom betriebswirtschaftlichen, vom juristischen, vom statistischen und demographischen Standpunkte aus. Man kann daraus bereits entnehmen, auf welche Berufe dieses Studium vorbereitet: Handels- und

Industriekaufmann, Bankfachmann, Versicherungsfachmann, Wirtschaftsberater mit allen möglichen juristischen und wirtschaftlichen Spezialisierungen, Statistiker, auf den Staatsdienst in den verschiedensten wirtschaftlichen Ministerien und im diplomatischen Außendienst, auf den Lehrberuf an Handelsschulen und Universitäten. Höchstens das Jusstudium erlaubt auch eine solche Fülle von Verwendungsmöglichkeiten.

Dieses Studium ist unbedingt zukunftsreich, denn immer mehr fordert die Praxis ausgebildete Fachkräfte, und zwar speziell ausgebildete Fachkräfte, statt Stümper oder Außenseiter aus anderen akademischen Berufen. Diese Entwicklung zeichnet sich in den Inskriptionsquoten in Europa deutlich ab. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß in Südtirol diese Notwendigkeit noch nicht recht erkannt wurde.

Ich kann ruhigen Gewissens versichern, daß dieses Studium genau so vollwertig und interessant ist, wie andere Sparten menschlichen Wissens, ja es steigt in Tiefen hinab, die nur wenige andere Wissenschaften kennen.

Die Art des Studiums ist von Land zu Land verschieden, doch unterscheidet sich hauptsächlich das Studium in Italien von Oesterreich und Deutschland. In Italien gibt es nur eine Fakultät, Facoltà di Economia e Commercio, während man in Deutschland und Oester-

reich Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft trennt. Das Studium dauert in Italien vier Jahre, die Zahl der Prüfungen beträgt 24 bis 32, davon zirka sechs juristische, fünf volkswirtschaftliche, sechs betriebswirtschaftliche, zwei statistische, drei mathematische (da Mathematik eine unentbehrliche Hilfswissenschaft ist), Warenkunde und noch einige Fächer nach Wahl. Das Studium ist nicht besonders schwierig und ist ziemlich abwechslungsreich, es erfordert Fleiß und Aufgeschlossenheit. Natürlich gibt es auch hier ein Gefälle der Universitäten, an der Spitze liegen Bocconi, Mailand und Ca' Foscari, Venedig. Diese beiden Universitäten stellen auch viele Stipendien für sehr erfolgreiche Schüler zur Verfügung, und haben beide eigene Studentenheime, wo man leicht unterkommen kann. Mailand hat gegenüber Venedig die Vorteile der Großstadt und besserer Beziehungen zur Geschäftswelt.

Das Studium in Deutschland und Oesterreich ist vielleicht etwas weniger theoretisch als hier in Italien, besonders punkte Betriebswirtschaften. Man erhält dort nach sechs Semestern den Titel Diplomb Kaufmann und nach weiteren zwei bis vier Semestern den Doktor. Nach Möglichkeit würde ich allen ein oder zwei Semester im deutschen Sprachraum anraten, und zwar nach den ersten zwei Studienjahren auf einer italienischen Universität. Ich hoffe, daß diese Zeiten beitragen, das Interesse für die Wirtschaftswissenschaften zu steigern und den Nachwuchs anzukurbeln, den unser Land notwendig hat.

Walter Gerstgrasser.

Europäisches Forum Alpbach

Wie schon in der vorhergehenden Nummer angekündigt wurde, finden vom 17. August bis 6. September in Alpbach in Tirol die zwölften internationalen Hochschulwochen statt.

Wir möchten noch folgendes sagen: Das Generalthema heißt: Evolution und Revolution.

Die Veranstaltungen gliedern sich in: Arbeitsgemeinschaften, Sprachkurse, Vorträge, „Europäische Gespräche“, Konzerte, Ausstellungen. Die Kongresssprachen sind Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch.

Dazu werden Bergtouren in die nähere Umgebung, Autobusreisen nach Salzburg, zum Großglockner und in verschiedene der sehenswerten mittelalterlichen Städte Tirols unternommen. Ein Schwimmbad und Sportgeräte stehen allen Teilnehmern zur Verfügung. Abendliche Tanzveranstaltungen und interessante folkloristische Vorführungen unterbrechen in abwechslungsreicher Weise die Arbeit des „Europäischen Forums Alpbach“.

Die Arbeitsgemeinschaften finden gleichzeitig statt, so daß jeder Teilnehmer nur eine Arbeitsgemeinschaft besuchen kann. Die Anzahl der Teilnehmer an einer Arbeitsgemeinschaft ist im allgemeinen zwischen zehn und zwanzig beschränkt. Die Arbeitsgemeinschaften in deutscher Sprache sind: „Umsturz der Werte“, „Legalität und Revolution“, „Stetige und unetliche Veränderungen in der Natur“, „Marx als Diagnostiker und Prophet der gesellschaftlichen Entwicklung“, „Grundlagen der Malerei des 20. Jahrhunderts“. Die letzte wird auch in italienischer Sprache abgehalten. Ebenso die „Geschichte und Rechtsgeschichte der Revolutionen“.

Die Vorträge vor dem Plenum werden größtenteils von den Leitern der Arbeitsgemeinschaft gehalten, haben aber Fragen von allgemeinem Interesse zum Inhalt. Jedem Vortrag folgt eine Diskussion, an der jeder teilnehmen kann. Durch eine Simultandolmetscheranlage können die Vorträge wahlweise in jeder der vier Sprachen gehört werden.

Mehr ist uns über die Programmgestaltung noch nicht bekannt.

Hinweise auf mögliche Fachverbindungen an den philosophischen Fakultäten in Oesterreich

Während der Studiengang an der medizinischen und juristischen und auch weitgehend an der theologischen Fakultät so festgelegt ist, daß ein „erstes Semester“ gar nicht vor eine entscheidende Wahl gestellt ist, allerdings auch in dieser Hinsicht nicht die akademische Lernfreiheit als Wahlfreiheit genießt, läßt die philosophische Fakultät in der Kombination eines Haupt- und eines Nebenfaches (welche zur Erwerbung des Doktorates unerlässlich, aber auch hinreichend sind) die vielfältigsten Möglichkeiten zu. Dennoch ist es praktisch nicht zu empfehlen jede beliebige Fächerkombination von Haupt- und Nebenfächern zu ergreifen, sondern sich auf jene Verbindungen zu beschränken, die einen inneren Grund in den Fächern selbst haben.

Am universellsten sind die Möglichkeiten der Verknüpfung mit Philosophie (bzw. Psychologie) im Hauptfach, da die Philosophie ihrer Natur nach sowohl mit einer Natur- als auch mit einer Geisteswissenschaft in fruchtbaren Kontakt zu bringen ist. (Philosophie-Mathematik; Philosophie-theoretische Physik; Philosophie-Geschichte; Philosophie-Deutsch; Philosophie-Kunstgeschichte, um nur die wichtigsten zu nennen.)

Das Doktorat wird in allen diesen Fällen nach Fertigstellung einer philosophischen Dissertation durch ein Hauptrigorosum in Philosophie und ein Nebenrigorosum im betreffenden Nebenfach erworben. Bei gewissen Fächern verbietet es sich infolge der zu ihrer Bewältigung benötigten Studien, sie als Nebenfach zu behandeln, etwa Chemie.

Wählt man eine Einzelwissenschaft zum Hauptfach, so wird man zweckmäßigerweise mit einer Geisteswissenschaft eine andere Geisteswissenschaft, mit einer Naturwissenschaft eine andere Naturwissenschaft zusammenstellen.

Bei Sprachen wählt man oft nach dem Prinzip der Verwandtschaft (Deutsch-Englisch) bzw. dem der kulturellen Affinität (Latein-Griechisch). Auch Geschichte läßt sich leicht mit einer Sprache verbinden, wobei im Nebenfach nicht die gesamte Weltgeschichte mit den Hilfswissenschaften beherrscht werden muß.

Im Bereich der Naturwissenschaften sind die günstigen Fachverbindungen an sich leichter zu erkennen. Eine Verbindung von Natur- und Geisteswissenschaften ist wohl nur im Falle der Fachgruppen Geographic-Geschichte üblich.

Das Doktorat wird in allen Einzelwissenschaften erworben durch eine Dissertation im Hauptfach, ein großes Rigorosum, in dem Haupt- und Nebenfach gleichzeitig geprüft werden, ein kleines, dessen Hauptgegenstand die Philosophie ist.

Die Wahl eines Nebenfaches aus einer anderen Fakultät wird selten möglich sein (etwa Psychologie-Psychiatrie) und erfordert auf jeden Fall Rücksprache bei beiden Dekanaten.

Es sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Bemerkungen sich nur auf die Erwerbung des Doktorates, nicht auf das zur Lehramtsprüfung hinführende Studium beziehen.

HOCHSCHULRUNDSCHAU

Leben und Studium in WIEN

„Der fahrende Skolast des Mittelalters... kann uns nur mehr ein Symbol sein. Wenn wir seine Lebensweise nicht nachahmen können“, meint Kollege v. Walther in seinem Leitartikel in der ersten Nummer „soll er es sein, der uns besucht... wenigstens als Zeitschrift.“ Diese soll uns also — neben wichtigen Informationen — über die einzelnen Hochschulstädte, ihre Einwohner, die dortigen kulturellen Leistungen, die Studienverhältnisse usw. berichten. Nun scheint mir aber, daß die erste „Hochschulrundschau“ diesen Wunsch nicht ganz erfüllt (Graz ausgenommen), bzw. die meisten verantwortlichen Berichtstatter ihre Aufgaben doch etwas zu leicht genommen haben. Zur weiteren Rechtfertigung dieser Zeilen: wir wollen doch der Maturanten helfen und ihnen die Wahl ihres Hochschulortes erleichtern, die „Öffentlichkeit“ daran erinnern, daß wir da sind und uns nicht ausschließlich für Wein und Bier interessieren. Unsere ehemaligen Professoren werden zwar feststellen, daß wir keine Germanisten und Schriftsteller geworden sind, mancher wird unsere Berichte mit rotem Stift korrigieren, wie einst unsere Schularbeiten, andere werden über uns lachen — aber was macht's? Lachen wir nicht auch über viele und vieles?

„Man muß mit tausend Griffeln schreiben, was hier soll eine Feder!“ (Goethe, Ital. Reise) hätte ich am liebsten ausgerufen, als ich mir überlegte, was man über Wien berichten sollte. Nun, der Versuch, ihnen einen Fremdenführer zu ersparen, hätte keinen Sinn, eine geschichtlich-philosophisch-politische Abhandlung wage ich nicht zu schreiben, eine wirtschaftliche würde Sie wahrscheinlich nicht interessieren. Was bleibt, sind einige oberflächliche Beobachtungen, die ich nun kurz wiedergeben will.

Mag sich Ihre Vorstellung über die seit der Teilung Berlins größte Stadt im deutschen Sprachgebiet (zirka 2 Millionen) ungefähr mit der Wirklichkeit decken, Kutschfilme und alte Märchen haben sicher dafür gesorgt, daß sich viele ein falsches Bild über ihre Einwohner machen: Männer tragen nicht nur Steireranzüge und Frauen nicht nur „Dirndl“. Die Wiener Mode ist hingegen wieder stark im Kommen, wie man sich sowohl auf der Straße als auch in den Modenschauen überzeugen kann, die in den größten der etwa 200 Wiener Kinos an Stelle eines Vorfilms gezeigt werden. Die weit verbreitete Ansicht, in Wien gäbe es nur „Geiger und Tänzer“ ist zumindest weit übertrieben. Wien ist zweifellos die Heimat der Musik und eine größere Prachtentfaltung, mehr Anmut und Gemütlichkeit, als auf den bedeutendsten der zahlreichen Wiener Faschings-

bälle kann man sich kaum vorstellen. Es stimmt auch, daß selbst der tüchtigste Kaufmann in der Innenstadt nach dem Motto „Jetzt will i oba ma Buach hobn!“ sein Geschäft lieber eine Minute früher sperrt, als zum ohnehin frühen Ladenschluß um 18 Uhr (Samstag nachmittag geschlossen). Arbeiten nur um der Arbeit willen ist in anderen Ländern Sitte. Aus einer Tätigkeit wie Geigen und Tarzen kann man sich aber den fast vollständigen Wiederaufbau der vom Krüge und von zehntjähriger Besetzung schwer geöffneten Stadt, die vielen Neubauten und den wirtschaftlichen Aufschwung nicht erklären.

Die Wiener

Die meisten Wiener würden eine Prüfung als Fremdenführer für Venedig auf Anhieb mit Vorzug bestehen, ihre Heimat aber, an Fülle prächtiger Bauten und weltberühmter Sammlungen nur mit den bedeutendsten Städten vergleichbar, kennen sie nicht. Wie sie alles, was von „draußen, drüben, drunter“ kommt zu überschätzen neigen, „raunen“ sie über jene Dinge, wegen welcher man von nah und fern nach Wien reist. Es ist deshalb nicht zu wundern, daß es die hiesigen Künstler und Wissenschaftler nicht leicht haben, sich durchzusetzen und zumeist im Ausland anzutreffen sind (Porsche, Schörberg, Kokoschka, O. W. Fischer, Karajan usw.). Ihrer erinnert man sich stets posthum: Von dieser Tatsache gibt die riesige Anzahl von Gedenktafeln und Denkmälern beredetes Zeugnis. Auch die zwölf Nobelpreisträger Oesterreichs — im Verhältnis zur Einwohnerzahl steht es diesbezüglich an erster Stelle auf der Welt — werden anderswo mehr geschätzt und geehrt. „Sono senza senso di nazionalità“, bemerkte ein italienischer Jurastudent nicht zu Unrecht. Einheimische Minister werden in den Wochenschauen öfters vom Publikum ausgelacht. Jeder zweite Wiener möchte auswandern. Führt er diesen Plan dann wirklich aus, stirbt er fast vor Heimweh. Die sprichwörtliche Toleranz und Höflichkeit ist wohl ausschlaggebend für jene Atmosphäre, die Wien zu der Kongreßstadt schlechthin macht. Der Wiener hat eine fast kindliche Freude, wenn seine Straßen etwa zur Festspielzeit oder während der Frühjahrs- und Herbstmesse mit den Fahnen aller Herren Länder geschmückt sind, wenn ausländische Vereinigungen und Institute auf Plakaten in ihren Nationalfarben ihre Programme, Feiern und Vorträge ankündigen, oder z. B. die 99 „Wiener Italiener“ (meist aus der Umgebung von Cortina) durch ein Tricolore-Wimpel auf ihre Eisalons aufmerksam machen.

Die Philharmoniker

Ich würde nicht, was man in Wien nicht offen kritizieren könnte, ohne dem Wiener höchstens ein Lächeln oder ein entschul-

digendes „Bitte sehr!“ zu entlocken. Zumeist „raunt“ und schimpft er sogar recht kräftig mit („... 's scho a G'rett bei uns!“). Nur in einem Punkt ist er, gleichsam als Bestätigung der Regel, leicht verletzbar. Seine Philharmoniker sind sein ganzer Stolz. „Sie sind das beste Orchester der Welt — wenn sie wollen!“, meint Toscanini. Ob sie wollen, hängt nur von den Sympathien ab, die sie dem jeweiligen Dirigenten entgegenbringen. Damit ist aber noch lange nicht alles gesagt: Für den echten Wiener und den „aklimatisierten Zugroßwien“ sind die Priester, ihr Konzertmeister (Boskovsky) und der Vorstand (Obermayer) Oberpriester, ihr Musikvereinsaal (welche Akustik!) nicht irgendein Saal, sondern ein Tempel, der Besuch eines Konzertes ein Kult. Damit kein Greenhorn diese heilige Handlung stört, werden die Beginnzeiten auch dementsprechend angesetzt (z. B. Sonntags 11.30 Uhr). Dies wäre allerdings nicht notwendig, weil die Eintrittskarten längst schon in den Händen des musikverständigsten Publikums sind, bevor öffentlich bekannt wird, wann das Konzert überhaupt stattfindet. Die Wiener Symphoniker sind in letzter Zeit besonders bemüht, dem Publikum moderne Musik vertraut zu machen. Die Konzerthaushalle allerdings ist kein Tempel, obwohl sie eher einem solchen gleicht. Dort kommen oft auch die Jazzfans auf ihre Rechnung, falls der Saal nicht gerade von den Freistühlgern gepachtet wurde. Das dritte Orchester ist das der Niederösterreichischen Tonkünstler. Es weist genau so den typischen Wiener Geigenton und ein beständiges hohes Niveau der Wiedergaben auf. Allein die ausgezeichneten kirchenmusikalischen Darbietungen am Sonntag wären eine lange Reise wert. Sie bereichern nicht in geringem Maße das Wiener Musikleben.

Der Besuch der bedeutendsten kulturellen Veranstaltungen des reichhaltigen Programms ist mehr eine Frage der Zeit, als des Geldes. Stehplätze für Burgtheater, dem eindeutig besten im deutschen Sprachraum und für die Staatsoper (modernste Bühnenanlage, schönster Zuschauerraum) sind für Hochschüler um einen Schilling (!) erhältlich. Für die Volksoper (Operetten, Musicals und „leichte“ Opern) gibt es auch stark ermäßigte Sitzplätze. Es wäre schwer, aus einer ganzen Reihe von weiteren Theatern, Jugend- und avantgardistischen Kellerbühnen nur die besten zu nennen. Leichter ist dies bei den wenigen Unterhaltungslokalen: das Simpl-Kabarett und das Ronscher Varietée besitzen internationales Format.

Gemütlichkeit

Die eigentlichen Nachlokale sind meist von Ausländern besucht, der echte Wiener unterhält sich vor allem im privaten Kreis, im Prater (Vergnügungspark) und beim „Heurigen“, d. h. in fröhlicher Gesellschaft bei ausgezeichneten einheimischen Weißweinen und Wiener Schrammelmusik. Ein bedeutender Faktor in seinem Leben ist das Stammcafé, wo sämtliche Zeitungen aufliegen, wo Schauspieler ihre Rollen und

Etwas aus der Geschichte der Universität

(Fortsetzung von Seite 2)

Die Studenten einer Universität wohnen in eigenen Gebäuden, sogenannten Kollegien. Reichten nun diese von den Gründern der Universität errichteten oder später gegründeten Kollegien nicht aus, so wurde geeigneten Magistern das Recht gewährt, Privatanstalten zu errichten, die den Namen „Bursen“ erhielten.

Die Bewohner einer solchen Burse — lateinisch: bursici — wurde im Laufe der Zeit dann Burschen genannt. Noch heute gibt es in vielen deutschen Universitätsstädten solche Bursen.

Neben dem festen Kern dieser Bursen und Kollegien bevölkerten die Universitäten des Mittelalters die fahrenden

Schüler oder Vaganten. In ihrem Kreis erwachsen die rohen studentischen Sitten, die sich lange erhalten haben; so die Gewalt der älteren Studenten (Bachanten, Burschen) über die jüngeren (Schützen, Fische). Die Beziehungen zwischen Studenten und Lehrern waren sehr eng, was heute selten der Fall ist.

Auch die Lehrer schlossen sich, dem Vorbilde der Studenten folgend, zusammen in sogenannten „ordines“ oder „facultates“. Hier liegt der Ursprung der heutigen Fakultäten. Die Unterscheidung in Nationen trat nach Schaffung der Fakultäten in den Hintergrund.

Vielcs wäre noch zu sagen, aber dieses Wenige dürfte auch schon dazu beitragen, die Kenntnis einer so großartigen Institution, wie es die Universität nun einmal ist, zu erweitern. Mögen diese Zeilen nicht nur das erste Inter-

esse befriedigen, sondern recht viele Kollegen zu eingehenderer Beschäftigung mit dieser Frage anregen.

Zum Abschluß dieses Beitrages sei ein Auszug aus dem Stiflungsbrief der Habsburger zur Gründung der Universität Freiburg im Jahre 1457 angeführt, aus dem hervorgeht, was die Universität eigentlich sein soll und sein kann, eine Maxime gleichsam für alle Studenten, die wissen, worum es gerade heute geht: „Mit anderen christlichen Fürsten wollen Wir den Brunnen des Lebens graben helfen, daraus unversiegbar von allen Enden der Welt erleuchtendes Wasser tröstlicher und heilsamer Wahrheit geschöpft werden möge zum Löschen des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit.“

F. Fronker

„MEIN SCHÖNES INNSBRUCK AM GRÜNEN INN.“

Wenn mir jemand den Vorwurf machen will, dieser Titel sei kitschig, weil er so abgedroschen ist, so werde ich ihm antworten, er solle es halten wie er wollte, im übrigen aber einmal nach Innsbruck fahren und lange Zeit dort bleiben und selber sehen, ob er nicht beim Abschied sich dabei erwischt, ganz leise zu sagen: „Mein schönes Innsbruck am grünen Inn...“

Ich habe lange Zeit als Student in Innsbruck, das im Südtiroler Volksmund oft einfach „Söchbrugg“ genannt wird, gelebt, und es war neben einem einjährigen Aufenthalt als Student in Heidelberg, die schönste Zeit, die ich als „Herr Student“, als „Student“, als „Herr Konradltoner“, als „Herr Kollege“ oder als „Suppenstudent“ oder wie es deren mehr Bezeichnungen gibt im Volksmund, verbracht habe.

Mit Freuden habe ich deshalb der Bitte des „Fahrenden Skolast“ Gehör geschenkt, einen, wenn auch schlechten, Artikel über Innsbruck als Stadt der Studenten zu schreiben.

Die Innsbrucker Universität wurde von Leopold Franz im Jahre 1673 gegründet und heißt heute noch nach ihrem erlauchtem Gründer „Leopold-Franzens-Universität“. Sie umfaßt vier Fakultäten: die Theologische, die Philosophische, die Juridische und die Medizinische. Die Theologische ist weltberühmt, doch das hauptsächlich in Fachkreisen; die Juridische umfaßt: Rechtswissenschaft, Staatswissenschaft und Wirtschaftswissenschaft; die Philosophische: Philosophie, Philologie, Pädagogik, Psychologie, Geschichte, Geographie, Biologie, Physik, Chemie, Mathematik, Pharmazie, Medizin, Leibbesetzung, Musik, Kunstgeschichte und einige andere.

Die Studentenschaft setzt sich zusammen aus Studenten von allen Teilen Oesterreichs, doch auch Kollegen aus der deutschen Bundesrepublik erscheinen jedes Jahr in großer Anzahl. In den Sommersemestern steigt die Zahl der ausländischen Studenten regelmäßig und oft macht sie mehr als die Hälfte der Studentenschaft aus.

Obwohl in den letzten Jahren die Hörerzahl gestiegen ist, kann man nicht sagen daß die Innsbrucker Universität überlaufen ist.

Das Verhältnis zwischen Professoren und Studenten ist ein sehr gutes, in vielen Fällen geradezu kollegial.

Viele der Professoren besitzen Weltruf, das beweist am besten die große Anzahl ausländischer Hörer.

Doch, glaube ich, bildet die einmalige schöne Lage Innsbrucks eine ebenso starke Anziehungskraft wie die ausgezeichnete Universität.

Diese schöne Lage erlaubt es auch, daß niemand zum laegeren Vertreter des überzüchteten Intellektualismus wird, vorausgesetzt, daß er fähig ist, ein Gleichgewicht zwischen Studium und den Erfordernissen des Körpers und der Seele zu bewahren.

Jeder Student aber wird erst dann einen Nutzen, nicht nur aus dem Studium an der Universität, sondern auch aus seinem Aufenthalt in Innsbruck, ziehen können, wenn er mit offenem Auge und aufgeschlossenem Sinn die Stadt und ihre Menschen kennenlernen.

Freilich ist es nicht auf „Sozialtouristenweise“ in ein paar Tagen oder gar nur in ein paar Stunden möglich, das Herz Innsbrucks zu hören und alle die Menschen, die es wert sind, kennen und schätzen zu lernen.

Viele haben mir gesagt, daß Innsbruck eigentlich keine schöne Stadt ist. Demer habe ich dann immer zur Antwort gegeben, daß Venedig auch keine schöne Stadt ist, wenn man die Schönheiten nicht sieht. Was tut's, daß man in Innsbruck eben genauer hinschauen und besser sehen

Studenten ihre Skripten lernen, Klatschbasen ihre Kränzchen halten und hohe Politik betrieben wird, wo Geschäfte abgeschlossen, Bridge gespielt, Briefe geschrieben, wenig Kaffee und viel Wasser konsumiert wird. All dies spielt sich im Flüster-ton ab und es ist so ruhig, daß man sich zuweilen in einer Kirche wähnt. Am Sonntag strömt alles ins Fräulein und die Stadt erscheint menschenleer. Die einmalige Umgebung mit ihrer Schönheit, ihren touristischen Vorzügen (Föhrenstraße, Dampferfahrt) und zum Teil unbekanntem, aber idealen Feriengebieten in nächster Nähe verleiht Wien ein großes Plus der Schwesterstadt Paris gegenüber. Nur hier konnten die „Geschichten aus dem Wienerwald“ (Strauß) aber auch die „Pastoralsymphonie“ Beethovens entstehen. Genau so wie die Umgebung will aber auch die Stadt selbst erst „entdeckt“ werden. Man stößt immer wieder auf versteckte Park- und Grünanlagen, sie teilen die Stadt gleichsam in viele „Dörfer“ und ihnen verdankt Wien seine für Großstadtverhältnisse einmalig frische Luft. Geipriesen seien auch die vielen lärmfreien Plätzchen, Winkel und Wege, die nach den austrengeblichen Arbeiten in den ungesunden Laboratorien und Bibliotheken zu einem kurzen Spaziergang einladen, Alleinsein, Ruhe und Erholung ermöglichen, aber auch ein trübes Beisammensein. Noch nach Jahren gelangt man oft durch Zufall in einen wunderbaren Hof, der an Mozarts Zeiten erinnert und bemerkt Schenswürdigkeiten, die in keinem Fremdenführer verzeichnet sind.

Die Studenten

Wien — die meistbesungene Stadt. Und wo Gesang ist, dort vermuten Sie wahrscheinlich auch das, was man allgemein unter „typischem Studentenleben“ versteht. Dies ist nicht der Fall. Wenn Sie auf größere Studentengruppen treffen, sind es meist Ausländer aus exotischen Gegenden, die es mit dem Studium nicht allzu ernst nehmen. Die einzelnen Hochschulen liegen weit auseinander und der Besuch eines Bekannten ist mit Fahren verbunden, die oft einer Reise von Bozen nach Merano gleichkommen. Diese Entfernungen zu überwinden helfen Stadtbahn, Autobus und Straßenbahn. Ihre Benützung könnte oft als Hilfsmittel für einen Persönlichkeitstest dienen. „Nervensäge“ ist für sie zuweilen ein gelinder Ausdruck. Die Südtiroler Hochschüler treffen sich meist in kleinen Gruppen; z. B. einige Mediziner und Pharmazeuten im Café Glozy (Universitätsstraße), wo seit kurzer Zeit auch Zeitungen von zu Hause aufliegen. Engeren Kontakt miteinander scheinen die Hörer der Hochschule für Bodenkultur zu haben. Nur zu besonderen Anlässen, wie unlängst zu einer Gedenkmesse für Kanonikus Gämper, werden vom Verbindungsmann alle 41 hier studierenden Südtiroler zu einer Zusammenkunft eingeladen. Im Heim der katholischen Hochschullীগengs (im Jesuiten-kloster neben der alten Universität) sieht uns jederzeit ein Ratm zur Verfügung, um wichtige Aussprachen zu pflegen. Das neue Universitätsgebäude liegt, wie die meisten Prunzbauten (über deren Stil man denken kann wie man will, als Gesamtbild ergeben sie eines der schönsten der Welt) an der berühmten Ringstraße, die den 1. Bezirk („Innere Stadt“) einschließt. Nicht ohne Grund nennen es zur Zeit etwa 4500 in- und 1500 ausländische Hörer mit Stolz „ihre“ Uni. Sie ist, (gegründet 1365 von Rudolf dem Stifter) nach der Schließung der deutschen Universität zu Prag die älteste im deutschen Sprachgebiet. Einen Begriff über die Zahl der Großen, die aus ihr hervorgegangen sind, kann man sich erst dann machen, wenn man die Ehrentafeln der Alma mater betrachtet. Ihre medizinische Fakultät galt lange als „Mekka der Medizin“. Heute ist man ernstlich und mit Erfolg bemüht, diesen Ruf wiedergewinnen. Es ist eine Charakteristik der österreichischen Hochschulen, daß vor allem auf die Praxis großer Wert gelegt wird. Bei den Mediziner

tritt dies deutlich zu Tage. Auch in den naturwissenschaftlichen Fächern hält man weniger von glänzenden Disputen und langen Reden, als von gründlicher praktischer Ausbildung. Nirgendwo sind z. B. für Pharmazeuten (2*) so viele Laboratoriumsarbeiten vorgeschrieben wie in Wien. Die tierärztliche Hochschule ist die älteste und eine der besten der Welt. Als besonders empfehlenswert unter den Fakultäten erscheinen: Medizin (6), Veterinärmedizin (2); einzige in Oesterreich), Weltkandl (6); einzige in Oesterreich), Bodenkultur (Landwirtschaft), Forsttechnik, Kulturtechnik, Gärungs- und Müllertechnik (10); einzige in Oesterreich), Philosophie und Psychologie. Alle fünf sind weit über die Grenzen hinaus bekannt. Weiter gibt es Akademien von internationalem Ruf: die für Bildende Kunst (3); Rektor Clemens Holzmeister, für Angewandte Kunst (2) und für Musik (2). Die Technische Hochschule zählt zu den besten der Welt. Hinweisen möchte ich an dieser Stelle noch auf die Montanistische Hochschule in Leoben (Steiermark), die neben der in Saarbrücken die einzige ihrer Art in Europa ist. Auf die vielen Institute, Fachschulen, Versuchs- und Lehranstalten, die besonders für Ausländer von großer Bedeutung sind, kann ich nicht eingehen. Das Technische Gewerbecentrum (1) und die Höhere Obst- und Weinbauschule in Klosterneuburg (bei Wien), die auch von Südtirolern gern besucht werden, möchte ich nur erwähnen. Das Verhältnis zu den einheimischen Studenten ist bündlich, besser verstehen wir uns im allgemeinen aber mit den „Gescherten“, worunter die Kollegen aus den Bundesländern zu verstehen sind. Mit Ausländern pflegt die Südtiroler Kolonie keinerlei Kontakt außer mit einigen Kollegen aus den nordischen Staaten (z. B. Norwegen).

Die Kosten

Semester- und Ferienbeginn sind an den einzelnen Hochschulen nicht einheitlich. Die Lebenshaltungskosten belaufen sich auf rund 1500 Schilling im Monat (Zimmer, Verköstigung, Gelegenheitsausgaben). Der Fahrpreis Bozen—Wien (750 km) ist nicht erheblich, denn ab Brenner genießen Studenten eine 50%ige Ermäßigung und zahlen also nur 60,50 S. Für die Unterkunft stehen auch Heime, für die Mahlzeiten die Mensen der verschiedenen Hochschulen zur Verfügung. Ueber die Inskriptionsformalitäten ist folgendes zu sagen: Ich möchte jedem neuankommenden Studenten empfehlen, sich den Rat und Beistand eines älteren Kollegen zu sichern, bevor er den Kampf mit dem Amtsschimmel aufnimmt, da dieser hierzulande häufig noch störrischer ist, als bei uns. Der Versuch, ihn mit „Trinkgeldern“ in Trab zu setzen, ist aussichtslos. Was die Studiengebühren in Oesterreich betrifft, sind wir Südtiroler den einheimischen Studenten gleichgestellt (je nach Fachrichtung pro Semester zwischen 200 und 800 S.). Ausländer zahlen, im Gegensatz zu Italien, dreifache Studententaxen. Ich kann das leider nur kurz behandelte Kapitel Hochschule nicht abschließen, ohne im Namen aller Südtiroler Hochschüler in Wien der Oesterreichischen Hochschülerchaft, dem Bundesvereinsrat für Unterricht und so manchem bekannten und unbekanntem Oesterreicher für die Hilfe und das Verständnis zu danken, das sie uns immer entgegenbringen.

Dem fahrenden Skolasten, der nun Wien verläßt, um im „Fahrenden Skolasten“ seine Bindrücke zu schildern, wünschen seine Kollegen in Wien eine gute Fahrt und tragen ihm auf, ihre Freunde zu Hause und in den anderen Hochschulstädten herzlich zu grüßen. Günther Regensberger

*) () Anzahl der Südtiroler an der entsprechenden Fakultät.

muß, als anderswo, wo einem auf Schritt und Tritt soviel Schönheit und „Schönheit“ entgegentritt?

Haben Sie einmal die Franziskaner- oder Hofkirche angesehen? Aber nicht etwa nur so kurz, im Verbeifahren, sondern mit Geduld, mit Ruhe und offenem Sinn? Oder das „Goldene Dachl“? Oder die Hofburg? Oder den Hofgarten? Oder ... aber das führt zu weit. Fahren Sie selbst hin, wenn Sie die Möglichkeit haben, dann studieren Sie in Innsbruck, es muß ja nicht das ganze Studium sein.

Aber sehen Sie bitte nicht nur nach den Menschen und Kunstschätzen! Unser Herrgott selbst hat Innsbruck in einen schönen Garten gestellt, der umzäunt ist von gewaltigen, herrlichen Bergen.

Im Sommer habe ich die schönsten Wanderungen in der Umgebung Innsbrucks gemacht, ich bin schwimmen gegangen in den Inn und habe in den duftigen Wäldern geruhet. Im Winter bieten sich Möglichkeiten zum Skifahren, wie sie selten zu finden sind. Mit einer Drahtseilbahn gelangen Sie schnell auf die Hangerberg und mit zwei Seilbahnen auf die Nordkette. Und von da nun brauchen Sie sich die schönsten Abfahrten auszusuchen.

Es war für mich immer ein gewaltiges Erlebnis in kurzer Zeit von der Stadt auf mehr als 2000 Meter zu schweben.

Auch eine Sauna, ein Hallenbad und ein Dampfbad hat Innsbruck, den Sportlern rate ich Übungsstunden an der Bundesanstalt für Leibeserziehung; sehr billig und sehr gesund.

Wahrhaft, ein Student in Innsbruck, hat alles, was er braucht. Er wird auch nicht etwa geringschätzig behandelt, das habe ich immer wieder erfahren. Er wird gefördert, wo es nur geht. Wenn er, gleichsam als Visitenkarte, das Wort: „Student“ ausspricht, dann kommt er billiger in das Landestheater, in die Kleine Bühne, in die Exibühne, in das Breinööl und in jedes Konzert, in jeden Vortrag und in was die Stadt Innsbruck mehr an diesen Dingen zu bieten hat.

Das Leben in Innsbruck ist billig, wenn auch nicht so billig wie in Wien oder Graz, wie mir einige Kollegen sagten. Doch sind die Lebenshaltungskosten ja individuell sehr verschieden, immerhin könnte man den monatlichen Verbrauch mit 550 bis 800 Schilling ansetzen. Studenten, die ein Mitteilungszeugnis beibringen und Fleißprüfungen abgelegt haben, können um Kolleggeldbefreiung ansuchen.

Darüber hinaus kann der Student sich um Stipendien der Kulturstiftungen, der Landesregierung oder des Staates bemühen.

Ein Studentenheim gibt es natürlich auch, am Innrain, über dessen Leiter jeder um Aufnahme ansuchen kann. Eine Mensa steht allen Studenten offen. Die Studenten selber haben in der „Österreichischen Hochschülerschaft“ eine Institution, die alle Hochschulverhältnisse umfaßt und deren Interessen gegenüber den Behörden und dem Staat vertritt.

Dann gibt es noch die „Katholische Hochschulgemeinde“, deren Untergruppe die aktiven, katholischen Studenten umfaßt, womit aber nicht gesagt sein soll, daß die anderen etwa lauter Ketzer wären.

Studentenverbindungen sind eine Reihe vorhanden, die teils schlagende sind, teils ohne Mensur auskommen. Weitere Studenteneinverbände sind der Akademische Alpenverein, die Österreichisch-Amerikanische Gesellschaft, die Österreichisch-Italienische, die Österreichisch-Sowjetische u. a. m.

Mit der Bitte um eine milde Beurteilung (um nicht zu sagen Verurteilung) schließe ich diesen Artikel mit einem Hoch auf: „Mein schönes Innsbruck am grünen Inn...“.

TÜBINGEN

Im tiefen Keller des Schlosses Hohentübingen steht ein riesiges Faß. Von dem weltbekannten Heidelberger Riesenfaß unterscheidet es sich weniger in der Größe als darin, daß es eben nicht weltbekannt ist. Es wird kaum irgendwo angepriesen; es gibt keine hauptamtlichen Fremdenführer, die darauf brennen, die Kubikmeterzahl an den Mann zu bringen, und es gibt keine blochern Abbilder des Faßes, die man an bunte Mützen steckt. Ja es gibt bis jetzt nicht einmal einen Laden, der sich ausschließlich dem Verkauf schillernder Azendenken hingibt. Wer die Erinnerung an seinen Tübinger Aufenthalt durch den Kauf einer Fotoserie o. ä. festigen will, muß gewiß warten, bis sich vor ihm eine Tübinger Hausfrau mit Brief-, Butter- und Klosettpapier eingedeckelt hat. Tübingen ist nicht auf die sogenannte Bohagigkeit der Durchreisenden eindruckt — vielleicht werden es gerade deshalb in jedem Jahre mehr. Was im Grunde von jeder Stadt gilt: daß man darin daheim sein muß, um sie richtig zu erleben, und sei es nur einen Tag lang — das gilt für Tübingen in besonderem Maße. Gewiß, es gibt Schönschönheiten. Der Marktplatz mit der Renaissancefassade des Rathauses; die Stiftskirche mit den Grabmälern schwäbischer Herzöge; das evangelische Stift, in dem so viele bedeutende Geister, Kepler, Hegel, Schelling, Hölderlin, Mörike — während ihres Studiums lebten; das Wilhelmstift, die Heimstätte der katholischen Theologen; der Hölderlinturm am Neckar, in dem der Dichter die düstere Hälfte seines Lebens verbrachte; die alten Fachwerkhäuser der unteren Stadt; die 1932 großzügig erweiterte Universität. Aber wertvoll und wesentlich ist all dies nicht als Einzelerscheinung, sondern in der Beziehung aufeinander, als Bestandteil eines Ganzen.

Auch der Student muß diese gesamte Atmosphäre kennenlernen, und wer nicht — sei es auch nur in einer der kleinen Weinstuben — mit einem alten Tübinger bekannt geworden ist, der kennt Tübingen nur halb. Was sich in der Begegnung Hölderlins mit dem braven Schreinermeister Zimmer, der ihn beherbergte, in pathologischen Grenzräumen abspielte, wiederholt sich in gemäßigter Form immer wieder: die Begegnung zwischen dem Bewußten und dem Naiven, und auf beiden Seiten eine große Achtung vor der Lebensform des anderen. Denn so spöttisch sich die alten Tübinger oft über die „Studenten“ äußern, sie respektieren doch ihre Tätigkeit. Bekannt ist die Geschichte von dem Tübinger Metzgermeister, dem Kant sogar den Schweinekauf vergestigte: „Der gehörte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir, und meine Sau hinter mir“ — das sei ein Gefühl!

Tante Emilie

Die Kleinstadtmenschen, der sich der Tübinger Student nicht entziehen kann, birgt freilich große Gefahren. Die studentischen Verbindungen, die nach dem Kriege langsam wieder auflebten, haben nur zum Teil neue, zeitgemäße Formen entwickelt, zum Teil schweben sie in der Bierromantik und Kraftmeierei von einst. Reißt nicht überhaupt die große Welt mit ihrer Problematik ausgeschlossen — lebt man nicht hinter biedermierlichen Jalousien? Als vor einigen Jahren die Verbundenheit der Universität mit der Bevölkerung zum Ausdruck gebracht werden sollte, wählte man als Gegenstand der Verehrung die 80jährige „Tante Emilie“, Wirtin eines kleinen, verträucherten Weinstubens in der Altstadt. Sie erhielt einen Fackelzug und eine Festschrift, in der sie sogar von einem sehr berühmten Professor in sehr mäßigen Versen besungen wurde. Es sollte die Huldigung der großen Welt an die kleinen Bürger sein — in Wirklichkeit war es aber auch die Huldigung der Kleinbürger an die große Welt,

die Emilie und ihre noch von keinem Biographen erhellte Vergangenheit umgibt. Ganz geht die Universität, gehen die Studenten doch nicht in dieser wohlbehüteten Kleinstadt auf, und das ist gut so.

Die Universität

An der Universität sind die klassischen Fakultäten mit ihren verschiedenen Seitenzweigen vertreten, die ausgesprochen technischen Berufszweige sind auf die Stuttgarter Technische Hochschule verwiesen. In einigen Studiengebieten ist das Studium, gemessen an italienischen Verhältnissen, stärker differenziert. Man studiert nicht Letztere, sondern — vor allem auch mit Rücksicht auf die Aufgaben des Lehrers — drei ganz bestimmte Fächer, z. B. Englisch, Französisch und Geographie. Einen Ausgleich gegen die ja allgemeine Spezialisierung bildet der in Tübingen gleich nach dem Kriege eingeführte *Dies academicus*, an dem einmal in der Woche Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten stattfinden, so daß das Gespräch zwischen den Fakultäten nicht verstummt. Auch das „Leibnizeum“ dient dem Gedanken des Studiums universale — an ihm sind Abiturienten, die sich ihr Studium aufnehmen, etwa ein Jahr lang bemüht, ihre Allgemeinbildung zu vertiefen. Das Leibniz-Kolleg ist ein Internat; daneben gibt es nur wenige Wohnheime: das Althaus, den Pfleghof und das katholische Carlo-Steck-Haus.

Das Leben ist in Tübingen noch etwas billiger als in größeren Universitätsstädten. Wer die Vergünstigungen des Mensaessens usw. in Anspruch nimmt, kann mit 100 DM (zirka 14.000 Lire) im Monat durchaus auskommen. Die Zimmerpreise schwanken zwischen 30 und 70 Mark (4000 bis 10.000 Lire) im Monat. Die Gebühren belaufen sich im Semester auf ungefähr 200 Mark (30.000 Lire), doch gibt es verschiedene Möglichkeiten der Gebührenermäßigung. Die für die Prüfungen geforderte Semesterzahl liegt zwischen 8 und 10; auch für die Juristen ist die Mindestzahl neuerdings auf 8 herabgesetzt worden. Die Mehrzahl der Studenten ist bemüht, das Studium nicht zu verlängern; und so gilt Tübingen als eine Universität, an der sehr viel gearbeitet werde. Dennoch gibt es auch Gruppen, die außerhalb des Lehrbetriebs und außerhalb der üblichen Verbindungen Geselligkeit suchen und pflegen: politische Arbeitskreise, Sportgruppen, Diskussionsgruppen, clubartige Kreise, neuerdings sogar Jazz-Clubs. Die Zahl der Mitglieder oder Teilnehmer ist meist nur klein; aber summiert man die Zahlen, so kommt doch ein größerer Prozentsatz der Gesamtzahl der Studierenden heraus. Diese überstieg in den letzten Semestern 5000; rund ein Viertel davon waren Studentinnen. Ungefähr 200 Ausländer studierten in Tübingen; die größten Gruppen waren die der Vereinigten Staaten von Amerika (46), aus Iran (23), Griechenland (17), der Schweiz (14), der Goldküste (12).

Aus Italien waren im letzten Wintersemester nur drei Studierende da; doch erhöhte sich die Zahl im Sommer im allgemeinen.

Einen besonderen Anziehungspunkt bildet der Hochschulkurs für ausländische Germanisten, der heuer im August schon zum achten Mal durchgeführt wird. In Vorträgen, Übungen und Gesprächen sollen wesentliche Probleme der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte erörtert werden. Die Kosten für den vierwöchigen Kurs belaufen sich auf 250 DM (zirka 35.000 Lire). Als vor einigen Jahren ein Professor über diesen Kurs in der Zeitung berichtete, überschrieb er seinen Artikel: „Ecce Europa!“ Wer dabei war, wird diese Überschrift zwar pointiert, aber nicht falsch finden. Was in diesen gemeinsamen Wochen für die Verständigung geschieht, ist kaum zu überschätzen. Wir Tübinger hoffen, daß künftig regelmäßig auch Südtiroler Studenten und Lehrer bei diesen Kursen dabei sein können. H. B.

DIE STUDENTISCHEN VERBINDUNGEN

In dieser Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung einer Reihe von Aufsätzen über die verschiedenen studentischen Verbindungen. Wir lassen uns hierbei von dem Grundsatz leiten, allen studentischen Verbindungen und akademischen Clubs, gleich welcher Richtung oder Färbung, die Möglichkeit zu geben, ihre Auffassungen, Ziele usw. frei zu besprechen. Die Reihenfolge, die wir in der Veröffentlichung dieser Aufsätze einhalten, ist auf zeitungstechnische Kriterien zurückzuführen. Die Schriftleitung.

Was sind CV-Verbindungen?

Wenn ein junger Student zum ersten Mal den Boden der Universität betritt, sieht er sich einer Vielzahl von Gemeinschaften und Vereinigungen gegenüber, die ihn zum Beitritt einladen. Zwei Begriffe sind es vor allem, denen er immer wieder begegnet, Verbindung und CV.

Verbindungen sind traditionelle studentische Gemeinschaften, die zum Teil in Verbänden zusammengeschlossen sind. Einer davon ist der „Cartellverband katholischer farbentragender Hochschulverbindungen“ oder kurz „CV“.

Als Mitglied der größten und ältesten Verbindung in diesem Verband, der „Akademischen Verbindung Austria, Innsbruck“, möchte ich nun auf einige Fragen Antwort geben.

Es wird heute oft die Meinung ausgesprochen, daß Verbindungen eigentlich keinen Zweck mehr haben. Es gab

einmal eine Zeit, da beschränkte sich das Leben in den Verbindungen auf die Pflege alter studentischer Bräuche und der Geselligkeit, meist im Rahmen von Alkohol durchränkter Kneipen. Würde auch heute noch dasselbe gelten, so wäre obiger Einwand sicher berechtigt und derartige Vereinigungen hätten in unserer nüchtern gewordenen Zeit ihren Sinn verloren. Aber die CV-Verbindungen haben mit der Zeit Schritt gehalten. Sie bieten heute dem Studenten das, was er sucht, wenn auch die straffe und geregelte Form einer Verbindung nicht jedem zusagt.

Zwar nimmt auch heute noch die Freundschaft einen breiten Raum im Verbindungsleben ein. Und das ist gut so. Denn der junge Mensch sucht einen Freundeskreis, will Gleichaltrige und Gleichgesinnte um sich haben, die seine Probleme und Interessen teilen. Darüber hinaus bietet sich aber noch ein

Angehende Hochschüler!

Werdet Mitglieder
der Südtiroler
Hochschülersehaft!

BONN

Bevor Bonn Hauptstadt der westdeutschen Bundesrepublik wurde, war die Universität maßgebend für das Gesicht und den Charakter dieser Stadt. Heute ist zwar durch das an einem Regierungssitz herrschende Getriebe die Ruhe und Beschaulichkeit der alten Universitäts- und Beethovenstadt verloren gegangen, die Universität ist aber immer noch Bonns geistiger und kultureller Mittelpunkt.

Allerdings ergaben sich nunmehr für den politisch interessierten Studenten auch zahlreiche Möglichkeiten, Regierung und Parlament in ihrer Arbeit aus der Nähe kennenzulernen. Wer zum ersten Mal nach Bonn fährt, glaube jedoch nicht, in eine Großstadt zu kommen: Bonn ist mit seinen 140.000 Einwohnern immer noch eine verhältnismäßig kleine Stadt, sie hat nichts Großstädtisches an sich und ihr Hauptreiz liegt in der schönen Landschaft am Rhein, in die sie eingebettet liegt. Für denjenigen aber, der die Großstadt liebt, besteht die Möglichkeit, mit der Bahn in einer halben Stunde nach Köln zu gelangen.

Die Universität besitzt heute, nachdem im Kriege Hauptgebäude und Institute weitgehend zerstört waren, wieder ausreichende und modern eingerichtete Gebäude, vor allem die neubauten Kliniken zählen zu den modernsten Deutschlands.

Die Bonner Universität hat sieben Fakultäten: die Katholisch-Theologische, die Evangelisch-Theologische, die Rechts- und Staatswissenschaftliche, die Medizinische, die Philosophische, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Landwirtschaftliche, außerdem noch die Disziplinen Altkatholische Theologie und Volkswirtschaftslehre. Das Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre wird in Bonn weniger betont, ist dafür aber in Köln besonders stark vertreten, und alle Bonner Studenten können auch an der Kölner Universität Vorlesungen belegen.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die einzelnen Fachrichtungen in den verschiedenen Fakultäten alle aufzuzählen

und zu erläutern, und ich muß es daher hier bei dem Rate bewenden lassen, sich in allen Fragen an das Akademische Auslandsamt der Universität Bonn, Liebfrauenweg 3, zu wenden.

Das Auslandsamt wird gewiß auch in der Frage der Zimmerbeschaffung usw. behilflich sein. Es gibt in Bonn mehrere Studentenwohnheime. Die Aufnahme in einem solchen Heim ist sehr begehrt, da der Mietpreis dort erheblich unter den sonstigen Zimmerpreisen liegt. Bewerbungen müssen daher möglichst frühzeitig eingereicht werden. Für ein privates Zimmer muß man wenigstens 50 bis 60 DM rechnen.

Die Lebenshaltungskosten für einen Studenten betragen in Bonn einschließlich des Zimmers — etwa minimal 150, durchschnittlich 170 bis 200 DM monatlich. Dazu kommen die Studiengebühren, die sich je nach Fakultät auf 150 bis 200 DM pro Semester belaufen, wobei Lehrmittel (Bücher usw.) noch nicht eingerechnet sind. Allerdings ist bei Nachweis der Bedürftigkeit und Ablegung von Fleißsprüfungen unschwer ein Gebührenerlaß und unter Umständen auch ein Mensa-Freischuß zu erlangen. Darüber hinaus gibt es auch Stipendien. In allen diesen Fragen wende man sich zweckmäßigerweise möglichst frühzeitig an das Auslandsamt.

An der Universität Bonn waren im vergangenen Semester 7500 Studenten immatrikuliert, davon waren über 500 Ausländer, die aus 59 verschiedenen Staaten kamen. Es studierten fünf Italiener an unserer Universität; Südtiroler waren in diesem Semester leider nicht hier. Sollten aber in nächster Zeit wieder Südtiroler Studenten nach Bonn kommen, so bin ich gewiß, daß sie hier freundlich aufgenommen werden und daß sie sich in der aufgeschlossenen, fröhlichen Atmosphäre dieser Stadt wohl fühlen werden.

Bei den zahlreichen und verschiedenartigen studentischen Clubs und Zusammenschlüssen, wie auch auf den Veranstaltungen des Allgemeinen Studentenausschusses und der Fakultäten wird es Ihnen sicher nicht schwer fallen, schnell

weites Feld der Betätigung. Da gibt es sportliche Veranstaltungen, es finden wissenschaftliche Abende statt, die jedem Fachgebiet gerecht werden und Gelegenheit zu Rede und Diskussion geben, man nimmt Anteil am politischen und sozialen Zeitgeschehen. Besonderer Wert wird auch auf gesellschaftlichen Umgang und akademisches Auftreten gelegt.

Wir nennen uns katholisch. Das heißt also, daß zu uns nur Leute gehören, die den Katholizismus als Weltanschauung haben und als Christen zu leben gedenken. Es soll aber nicht bedeuten, daß in unserem Kreis übertriebenes Frömmertum und religiöse Intoleranz herrscht. Aus unserer Weltanschauung leben wir auch das Schlagen von Messuren, studentischen Duellen, wie sie bei freizeithilichen Verbindungen gepflogen werden, ab. Außerdem erscheint uns gerade dies unzeitgemäß und überholt. Auch vom sportlichen Standpunkt her sind wir der Meinung, daß es genügend andere Möglichkeiten gibt, Körper und Entschlußkraft zu stärken.

Wir tragen Farben und tun das ganz bewußt. Denn wir wollen auch nach außen unsere Zusammengehörigkeit kundtun und das Band das uns innerlich verbindet braucht einen Ausdruck.

Abschließend möchte ich sagen, daß nicht jeder zu uns paßt, aber wer mit unseren Anschauungen übereinstimmt und sich zu uns gesellen will, der wird uns ein willkommener Freund sein.

Hansjörg Maier

Anschluß bei ihren deutschen Kommilitonen zu finden und auch mit ausländischen Studenten zusammenzutreffen.

Autonome Hebammenschule Bozen

Bis zum Jahre 1955 mußten die Südtiroler Mädchen, die den Hebammenberuf anstreben, die der Universität Padua angegliederte Hebammenschule in Padua selbst besuchen. Dank auch den Bemühungen und dem Verständnis des betrauten Landeshauptmannes Dr. Erckert ist es gelungen, ein Abkommen zwischen der Universität Padua und dem Bozner Spital abzuschließen, nach welchem im Bozner städtischen Spital eine autonome Hebammenschule errichtet wurde.

Diese Schule lief am 1. Oktober 1955 an, die offizielle Eröffnung fand jedoch erst am 26. Februar 1956 im Beisein des Onorevole Scaglia, Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium, des Rektors der Universität Padua, Seiner Magnificenz Ing. Guido Ferro, sowie verschiedener städtischer Behörden statt.

Das Errichtungsabkommen wurde in der „Gazzetta Ufficiale“ veröffentlicht und erhielt damit Gesetzeskraft. Unter anderem ist darin festgelegt, daß die Hebammenschule der Universität Padua unterstellt bleibt, daß die Abschlußdiplome von dieser bekräftigt werden müssen und daß der Unterricht doppel-sprachig gehalten wird, wenn wenigstens fünf Schülerinnen einer Volksgruppe eingeschrieben sind. Für die Doppelsprachigkeit bemühte sich besonders Assessor Mayr.

Der Direktor der Schule ist Prof. Dr. Alcide Moschino, vormals erster

Viele unserer Leser werden in dieser Nummer Fakultätenberichte aus Italien vermissen. Wir sind dabei, Berichte aller Fakultäten, die es in Italien gibt, fertigzustellen. Dieselben werden dann in den nächsten Nummern veröffentlicht werden.

Die Schriftleitung.

Autonome Hebammenschule

(Fortsetzung von Seite 8)

Assistent der Universitäts-Frauenklinik in Padua; Fräulein Ebner, die Schwester des Herrn Abgeordneten, ist Leiterin der Hebammen (maestra ostetrica).

Der Unterrichtsbeginn fällt mit dem Beginn der Vorlesungen an der Universität Padua zusammen, wo die Vorlesungen zwischen Anfang und Mitte November beginnen. Der Unterricht hört Mitte Mai auf. Im Juni werden dann die Prüfungen in beiden Sprachen abgehalten. Nach erfolgreichem dreijährigem Studium wird der Schülerin ein Hebammen-Diplom ausgestellt. Der gesamte Lehrgang umfaßt die Kurse:

Im ersten Jahr: Grundkenntnisse der allgemeinen Anatomie und Physiologie, Anatomie der weiblichen Genitalien, der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbetts, der Stillperiode. Grundkenntnisse der Hygiene und Pathologie. Technik der Krankenpflege. Religiöse und moralische Ausbildung.

Im zweiten Jahr: Pathologie der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbetts, der Neugeborenen, der Stillperiode. Pathologie der weiblichen Genitalien mit Berücksichtigung der Unfruchtbarkeit, der Infektionen und Geschwülste. Kinderheilkunde, Neugeborenenpflege. Pflichten der Hebamme gegenüber der gerichtlichen, zivilen und kirchlichen Behörde.

Im dritten Jahr: Klinischer Lehrgang der Geburtshilfe und Gynäkologie. Lehrgang der Kinderhygiene. Gerichtliche Bestimmungen und Sozialfürsorge zum Schutze der Mutter und des Kindes. Praktischer Lehrgang für die aseptische und antiseptische Vorbereitung der Geburt und der gynäkologischen Operationen, Grundmaßregeln für die Erste Hilfe, Hautenspritzungen, Verbandanlegen, Verabreichen von Arzneimitteln.

Der theoretische Unterricht beläuft sich auf zwei bis drei Stunden täglich. Der praktische Lehrgang besteht in einem strengen internen Dienst, bei welchem die Schülerin ohne Scheu zugreifen muß, wo es nützt. Sie wird dabei mit allem Praktischen, was die Säuglings- und Krankenpflege betrifft, vertraut.

Fräulein Ebner gibt gerne weitere Auskünfte, besonders was die Einschreibung betrifft. Die Schulgelder für den ganzen Kurs belaufen sich auf 5700 Lire. Für die Unterkunft der Schülerinnen stehen sieben Betten im Spital zur Verfügung, außerdem können sie im Bozner Elisabethinum unterkommen und privat. Der Bau eines Konvikts ist geplant.

Zum Abschluß sei noch gesagt, daß Hebammen sehr gesucht sind, was die Ausschreibung von über sechzig Hebammenstellen vor einiger Zeit beweist. Daß zu diesem schönen und dankbaren Beruf Verantwortungs- bewußtsein, Arbeitseifer und eine hohe Achtung vor dem menschlichen Leben gehört, ist hier wohl überflüssig zu behandeln.

Fakultätenberichte

Das Studium in Österreich

Universität

Philosophische Fakultät Philosophie

Philosophie ist keine Einzel- oder Fachwissenschaft, denn ihrem Wesen entsprechend, geht sie über alle Einzelwissenschaften, welche Teile der Gesamtwirklichkeit erforschen, hinaus und sucht deren universalen Zusammenhang zu ergründen und zu klären. Philosophie sucht eine Erkenntnis des Ganzen der Wirklichkeit aus letzten Gründen zu gewinnen. Ihr Erkenntnisstreben ist rein auf die Wahrheit gerichtet, ohne Seitenblick auf praktischen Erfolg oder Nutzen im Berufsleben.

Der Studiengang setzt sich zusammen aus Vorlesungen über die Einführung in die Philosophie, über Logik, Ontologie, Kritik, Psychologie und andere Teilgebiete der Philosophie. Dazu kommen Übungen durch alle vier Semester.

Reine Philosophie kann man an der philosophischen und an der theologischen Fakultät studieren. Der Unterschied besteht darin, daß an der philosophischen Fakultät vorwiegend experimentelle Psychologie, Pädagogik und Geschichte der Philosophie gelehrt wird, an der theologischen bzw. an philosophischen Institut der Theologischen Fakultät dagegen systematische (scholastische) Philosophie.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich ist die klassische Matura.

Geschichte

Lateinkenntnisse, humanistische Bildung und ein universales Kulturinteresse gehören zu den Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium der Geschichte. Neben dem Studium der Philosophie ist das Geschichtsstudium das freieste, denn es gibt eigentlich keinen planmäßigen Studiengang und es werden auch keine großen Zwischenprüfungen vor dem Abschluß abgehalten. Der eigenen Initiative wird voller Spielraum gelassen.

Das Studium gliedert sich in den Besuch von Vorlesungen und Arbeiten in Seminaren. Bestimmte Vorlesungen und Seminare sind nur für das Lehramt vorgeschrieben.

Den Abschluß bildet das Doktorat oder die Lehramtsprüfung. Nach Ablegung derselben kann zur Ausbildung zum Geschichtsforscher der zweijährige Kurs des oesterreichischen Institutes für Geschichtsforschung besucht werden. Der Titel ist anerkannt; erforderlich ist die klassische Matura.

Philologie

Die Studenten der Philologie müssen ausgeprägtes sprachliches Talent, literarisches Einfühlungsvermögen und Fähigkeit zu abstraktem Denken besitzen. Die Charakteristika des Studiums sind viel Bibliotheksarbeit, Vorlesungen und Seminarübungen. Die zwei Teile: Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft umfassen: Sprachgeschichte, Geschichte und Entwicklung der Grammatik und Phonetik, bzw. ein gründliches Studium der Literatur. Besondere Prüfungsanforderungen sind zwei bis vier Seminararbeiten im Laufe der Studienzeit je nach Fachrichtung, bzw. ob Haupt- oder Nebenfach; für die Seminarabschlussprüfungen sind Kolloquienzeugnisse erforderlich; dazu kommen meist vier bis sechs Proseminare.

Ueber mögliche Fachverbindungen lese man unseren Beitrag: Hinweise auf mögliche Fachverbindungen an den philosophischen Fakultäten in Oesterreich.

Der Titel ist anerkannt, doch ist vorgesehen, entweder eine Ergänzungsprüfung aus italienischer Literaturgeschichte an einer italienischen Universität, oder Italienisch als Nebenfach mit einem Rigorosum an einer österreichischen Fakultät und zwar sowohl für die Anerkennung des Dr. phil. (historia, philologia germanica)

als laurea in lettere indirizzo moderno, als auch für die Anerkennung dieses Titels als laurea in materie letterarie, wobei beim ersten die klassische Matura (nach Inkrafttreten der Anerkennungsverordnung) und beim zweiten die Matura der Lehrerbildungsanstalt (nach Inkrafttreten der Anerkennungsverordnung) erforderlich ist.

Klassische Philologie

Voraussetzungen: gute Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache (warde kein Griechisch gelernt, muß die Griechisch-Matura nach einem zweisemestrigen Vorbereitungskurs an der Universität abgelegt werden, auch wenn Latein in Verbindung mit einem anderen Fach als Griechisch gewählt wurde); Interesse für Sprachen überhaupt, für die antiken besonders; daneben Interesse für Literaturgeschichte, Philosophie, Kunstgeschichte, Geschichte; Genauigkeit im Arbeiten; Begabung für logisches Denken; psychologisches Einfühlungsvermögen.

Charakteristik des Studiums: die Vorbereitung auf das Lehramt oder das Doktorat weist nur geringe Unterschiede auf. Entscheidend ist eine große Belesenheit in den antiken Schriftstellern, die in ständiger Übung erworben werden muß. Nach dem Besuch der Pflichtübungen in den ersten Semestern, die der Erlangung einer gediegeneren Sprachkenntnis dienen, ist die Erwerbung der philologischen Arbeitsmethoden durch Interpretation im Seminar vorgesehen. Dazu gehört das Eindringen in die Entwicklung der lateinischen und griechischen Sprache, das Studium der Geschichte und Geistesgeschichte der alten Welt und das Studium der antiken Kunst.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich ist die klassische Matura.

Biologie

Das Studium ist sehr umfangreich, aber für naturliebende Menschen sehr interessant. Das Gesamtgebiet wird in drei (vier) Teilen behandelt: Zoologie, Botanik, Paläontologie (Anthropologie). Für das Doktorat wird eine dieser Disziplinen als Hauptfach gewählt, eine der anderen (oder irgend eine andere Naturwissenschaft) als Nebenfach. Der Besuch von Vorlesungen auch aus den angrenzenden Fächern ist empfehlenswert.

Erforderlich ist eine mindestens durchschnittliche Gesundheit und wegen der vielen Praktika großer Arbeitseifer. Bis zum Abschluß dauert das Studium meist länger als acht Semester. Ein Nebenberuf (besonders Nachhilfestunden) ist zeitlich möglich.

Die Titel (Dr. phil. biologia generalis, botanica, zoologia, anthropologia, historia scientiarum naturalium, palaeontologia) sind anerkannt; erforderlich ist die klassische oder die wissenschaftliche Matura. Auch die Titel Dr. phil. mineralogia et petrologia, geologia und geographia sind anerkannt.

Chemie

Wer an der Universität Chemie studieren will, muß als zweites Fach entweder Physik oder Biologie belegen. Günstiger ist die Verbindung Chemie-Physik.

Unabhängig von diesen beiden Möglichkeiten erstreckt sich das Studium der Chemie auf zwei Abschnitte:

Erstens Studium bis zum Beginn der Dissertation; dieser Abschnitt ist bei gutem Erfolg in acht Semestern zu erledigen. Fünf Praktika fallen in diese Zeit: 1. Quantitative Analyse; 2. Qualitative Analyse; 3. Physikalisch-chemisches Praktikum; 4. Organisch-chemisches Praktikum; 5. Physikalisch-chemische Übungen. Der Dissertationsbeginn ist an die Ablegung der Doktoranden I und II geknüpft. Das Doktorandum I besteht in einer kommissionellen Prüfung über die analytische und anorganische Chemie, das Doktorandum II in einer kommissionellen Prüfung über organische und physikalische Chemie.

Die Dissertationszeit erstreckt sich über vier Semester. Im allgemeinen sind in dieser Zeit die experimentellen Befunde für die Lösung eines gestellten Problems zu liefern. Nach Ablauf dieser Zeit ist noch mit einem Semester Vorbereitungszeit für die Abschlußprüfungen zu rechnen.

Das Studium der Chemie ist nur jemandem zu raten, der über die nötige körperliche Gesundheit verfügt und wirklich zu einem intensiven Studium bereit ist.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

Mathematisch-(Theoretische) Physik

Die Fähigkeit zu abstraktem Denken und überhaupt theoretisches Interesse sind die Voraussetzungen zu diesem Studium.

Der Studiengang ist verhältnismäßig frei, doch ist der Besuch vieler Vorlesungen und Übungen in den ersten Semestern zu empfehlen. Erst später beginnt das selbständige Eindringen in die einzelnen Stoffgebiete.

Es werden die Titel: Dr. phil. physica, geophysica, mathematica, astronomia erworben. Sie werden anerkannt als: laurea in fisica, laurea in scienze matematiche oder laurea in matematica e fisica je nach Studienrichtung.

Erforderlich ist die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

Pharmazie

Die Voraussetzungen zum Studium der Pharmazie sind Fähigkeit zu abstraktem Denken, naturwissenschaftliche Neigung, Genauigkeit, Geschicklichkeit. Zahlreiche Praktika und Kolloquien kennzeichnen den Studiengang. Offiziell dauert das Studium sechs Semester, im allgemeinen sind aber mindestens neun Semester notwendig. Dann kommen noch zwei Jahre Praxis und eine Aspirantenprüfung dazu.

Die Inskriptionsgebühren betragen 400 bis 800 S.

An Prüfungen ist abzulegen: 1. Rigorosum aus Botanik, Physik, Chemie, ein Absolutorium nach Abschluß der praktischen Arbeiten (Übungen aus Rezeptur, Galenik, Pharmakognosie, pharmazeutischer Chemie); dann 2. Rigorosum (Praktika und Theoretika aus pharmazeutischer Chemie, Pharmakognosie und Hygiene).

Berufsmöglichkeiten in Apotheken und in der Industrie; ein Doktorat ist möglich, aber sehr schwierig. Das Doktorat ist anerkannt, der Mag. pharm. steht noch aus; erforderlich: die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

Juridische Fakultät

Rechtswissenschaften

Wer Rechtswissenschaften studieren will muß Begabung für Abstraktion und scharfe Begriffsbildung, dazu ein gutes Gedächtnis zur Bewältigung des verhältnismäßig großen Merkmals mitbringen.

Die Studiendauer beträgt acht Semester. Der Besuch der Vorlesungen und Übungen ist empfehlenswert, doch können nach eigenem Ermessen gewisse Vorlesungen ausgelassen werden.

Das Studium ist in drei Abschnitte geteilt, deren jeder mit einer Staatsprüfung abgeschlossen wird: 1. rechtshistorischer Teil; zwei Semester; Römisches Recht, Kirchenrecht, Deutsches Recht, 2. juriziel-ler Teil; drei Semester; Bürgerliches Recht, Strafrecht, Strafprozeß, Handelsrecht, Zivilprozeß, 3. politischer Teil; drei Semester; Volkswirtschaftslehre, Finanzwissenschaft, Verfassungs-, Verwaltungs-, Völkerrecht.

Zu jeder Staatsprüfung ist über denselben Stoff ein Rigorosum abzulegen. Eine Dissertation ist nicht erforderlich.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich: die klassische Matura.

Staatswissenschaft

Die Studiendauer beträgt acht Semester. Die Gegenstände sind: Privat- und Handelsrecht, Verfassungsrecht, Völkerrecht, Wirtschaftsgeschichte, Volkswirtschaft, Verwaltungsrecht und Soziologie.

Zwei Rigorosen werden abgehalten: 1. nach dem 4. Semester über die ersten fünf Gegenstände; 2. nach dem 8. Semes-

ter über die restlichen Gegenstände. Den Abschluß bildet das Doktorat, für das eine Dissertation erforderlich ist. Das Doktorat der Staatswissenschaftler ist nach dem Erhalt des Doktorats der Rechtswissenschaften innerhalb eines Jahres zu erreichen.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich ist die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

Medizinische Fakultät

Das Studium der Medizin ist das langwierigste Universitätsstudium und erfordert eine besondere charakterliche Eignung, gute Gesundheit, Entschlossenheit und psychologische Fähigkeiten.

Der Studiengang teilt sich in zwei Abschnitte: 1. Vorklinischer Teil; vier Semester Physik, Chemie, Anatomie, Histologie, Physiologie, 2. Klinischer Teil; sechs Semester Pathologie, Pharmakologie, Interne Medizin, Kinderheilkunde, Psychiatrie-Neurologie. Dazu kommt: Gerichtsmedizin, Hygiene, Augenheilkunde, Frauenheilkunde, Geburtshilfe, Chirurgie, Dermatologie-Venerologie. Prüfungen: Physik nach dem zweiten Semester, Anatomie, Histologie, Physiologie nach dem vierten Semester; alle klinischen Prüfungen erst nach dem zehnten Semester, dazu noch ein Zeitraum von mindestens zwei weiteren Semestern nötig. Der Großteil der Prüfungen ist theoretisch und praktisch abzulegen.

Eine Formatur in einem Spital ist studienmäßig nicht nötig, aber unbedingt zu empfehlen. Dauer etwa ein bis drei Monate. Der Student hat dabei Gelegenheit, die praktische Seite des Berufes kennenzulernen.

Ein Werkstudium ist sehr schwer und nur zeitweise möglich, eventuell in einem Laboratorium oder als Demonstrator (Chemie, Anatomie usw.).

Der Titel ist anerkannt; erforderlich die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

Hochschule für Welthandel

Wien

Um gleich mit den Voraussetzungen zu beginnen; wer an der Hochschule für Welthandel studieren will, muß vor allen Dingen kaufmännisches Talent haben. Dazu käme noch eine rasche Reaktionsfähigkeit, Sprachtalent und nicht an letzter Stelle eine mathematische Begabung.

Das Studium dauert ordnungsgemäß drei Jahre zur Erlangung des Diploms. Ein weiteres Jahr ist anzuhängen zum Doktorat, bzw. zum Lehramt.

Die Hauptgegenstände sind Betriebswirtschaftslehre (mit Nebenfächern), Volkswirtschaftslehre; daneben noch zwei Sprachen nach Wahl (eine davon englisch oder französisch), Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftsgeographie, kaufmännisches Recht und Warenkunde.

Mit der Spezialisierung kann erst im zweiten Studienabschnitt, das heißt im 4. Semester, begonnen werden.

Eine Spezialisierung kann erfolgen in Warenhandel, Industrie, Transportwirtschaft, Fremdenverkehr, Banken, Versicherung oder Kleingewerbe.

Was die Prüfungen anbelangt, ist folgendes zu sagen: Zum Diplom braucht es vier Klausurarbeiten in den ersten drei Semestern, je zwei Kolloquien aus den beiden Sprachen nach dem 2. bzw. 4. Semester, drei Staatsprüfungen, davon eine nach dem 3., die beiden anderen nach dem 6. Semester, eine Hausarbeit zum Diplom, die vor der 2. und 3. Staatsprüfung zu machen ist.

Um das Doktorat zu erlangen, sind noch zwei Rigorosen abzulegen und eine Dissertation zu schreiben. Für das Lehramt sind drei Fertigkeitprüfungen, eine Hausarbeit und eine Lehramtsprüfung nötig. Ein Werkstudium ist möglich, doch möchte ich allen abraten, es ganztägig zu betreiben.

Die Berufsmöglichkeiten sind mannigfaltig: in der Privatwirtschaft sowie im öffentlichen Dienst kann sich jeder Absolvent auf den verschiedensten Gebieten betätigen.

Der Titel ist anerkannt; erforderlich ist die klassische oder die wissenschaftliche Matura oder die Matura der Handelsoberschule.

Hochschule für Bodenkultur

Wien

Die Hochschule für Bodenkultur umfaßt die Fachgebiete: Landwirtschaft, Forsttechnik, Kulturtechnik, Gärungs- und Mül-lereitechnik.

Allgemein kennzeichnet diese Hochschule ein vielseitiges Studium, viele Übungen und Vorprüfungen, drei Staatsprüfungen und ein streng vorgeschriebener Studienplan. Das Studium wird mit dem Doktorat oder mit dem Titel Dipl.-Ing. abgeschlossen. Die Dauer beträgt acht Semester, für deren jedes 300 bis 500 S. Gebühren zu entrichten sind. Als Voraussetzungen sind nötig: viel Liebe zum Beruf, Ausdauer, biologisches Einfühlungsvermögen, technisches Interesse, mindestens zwei Monate Vorpraxis.

Landwirtschaft: Die wichtigsten Gegenstände sind: Chemie, Botanik, Geologie, Bodenkunde als aufbauende Fächer und als Hauptfächer Pflanzenbau, Tierzucht, Maschinenkunde, Milchwirtschaf-t. Betriebswirtschaft und Rechtslehre. Im vierten Semester sind sieben Monate Pflichtpraxis vorgesehen.

Forsttechnik: die wichtigsten Gegenstände sind: Forstbotanik, Chemie, Bodenkunde; nach dieser Grundausbildung folgt das Spezialstudium: Waldbau, Forstschutz, Forst- und Bringungswesen, Vermessung, Forstbetriebseinrichtungen, Wildbach- und Lawinerverbauung.

Kulturtechnik: die eigentliche Dauer beträgt acht Semester, doch wegen der vielen Konstruktionsübungen ist unbedingt mit zehn Semestern zu rechnen. Die wichtigsten Gegenstände sind: Mathematik, Darstellende Geometrie, Bodenkunde und Botanik als Grundausbildung; Vermessungswesen, Statik, Wasserbau-Brücken-, Stahlbeton-, Erd-, Straßen-, Bahn- und Seilbahnbau.

Gärungs- und Mülereitechnik: die wichtigsten Gegenstände sind: Chemie, Biochemie, Mikrobiologie, Maschinenkunde, Technologie der Brauerei- und Mülereifächer. Dauer: neun Semester; es sind sehr viele Laboratoriumsarbeiten zu machen, außerdem acht Monate Pflichtpraxis in Gärungs- oder Nahrungsmittelbetrieben während der Ferien; eine Diplomarbeit ist nach der 2. Staatsprüfung vorgesehen.

Der Titel Dipl.-Ing. (Landwirtschaft, Forstwirtschaft) ist anerkannt, die anderen stehen noch aus, erforderlich: klassische oder wissenschaftliche Matura oder Matura der höheren Landwirtschaftsschulen.

Technische Hochschule

Wien, Graz

Das Studium an einer Technischen Hochschule weist eigentlich in jedem Lande gewisse Besonderheiten in der Ausbildung, Zielsetzung und Durchführung des Studienprogramms und anderem auf, Faktoren, die vorwiegend von der wirtschaftlichen und industriellen Struktur des betreffenden Landes und den daraus erwachsenden Anforderungen an seinen Technikerstab bestimmt werden. Im Rahmen dieses Berichtes über die Technischen Hochschulen wird versucht, einige dieser grundlegenden Merkmale der Hochschul-ausbildung in Oesterreich aufzuzeigen. Können doch derartige Gesichtspunkte bei der Berufswahl, sowie bei Bestimmung der für den einzelnen zweckmäßigsten und daher vorzuziehenden Ausbildungsmethode von entscheidendem Einfluß sein.

Das Studium an den österreichischen Technischen Hochschulen (Wien und Graz) gliedert sich in zwei große Abschnitte, die jeweils mit der ersten bzw. zweiten Staatsprüfung ihren Abschluß finden. Der erste Abschnitt dient der Grundausbildung in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern (Mathematik, Darstellende Geometrie, Mechanik, Physik) während die späteren Semester der zweiten Phase die eigentliche Fachausbildung vermitteln. Die

mit Erfolg abgelegte zweite Staatsprüfung beendet das Studium und berechtigt die Führung des akademischen Grades Dipl.-Ing. (Diplomingenieur). Man kann weiter auch den Dr. techn. (Doktor der technischen Wissenschaften) anstreben.

Die Technischen Hochschulen in Wien und Graz setzen sich eine allgemeine technische Ausbildung an allen Fakultäten zum Ziel, um dem in die Praxis tretenden Ingenieur ein Unterkommen in jedem Zweige seiner Fachrichtung zu ermöglichen. Auf Grund einer derartigen universellen Ausbildung soll jeder in der Lage sein, mittels seiner an der Hochschule erworbenen Kenntnisse sich in allen Fragen des späteren beruflichen Lebens zurechtzufinden. Umfang von Vorlesungen und Übungen sind so gewählt, daß der Absolvent in kürzester Zeit sich dann in der Praxis in ein Spezialfach einarbeiten kann. Während man so an Hochschulen in Ländern, die eine überaus hochgezüchtete Industrie besitzen (z. B. Amerika, Deutschland) einer Ausbildung auf streng abgegrenzten Teilfachgebieten, somit der „Spezialisierung“ den Vorzug gibt, trachten die Hochschulen in Oesterreich durch wirkliche „Breitenausbildung“ dem Ingenieur eine gut fundierte Allgemeinbildung, breites Grundlagenwissen und echte Gesamtschau zu vermitteln. Zweifellos birgt eine solche Ausbildung für den einzelnen wesentliche Vorteile in sich, sei es durch eine gewisse Elastizität im Arbeitsbereich und den Arbeitsmöglichkeiten, sei es wegen der im Beruf oft notwendigen Gesamtschau. Eine solche kann darum auch als wertvoller betrachtet werden, als die Erziehung einseitig vorgebildeter Spezialisten.

Liegt wiederum vorwiegend in romanischen Ländern (Frankreich, Italien) das Hauptaugenmerk fast gänzlich auf der theoretischen Durchbildung so scheinen die österreichischen Hochschulen die erwünschte Synthese von Theorie (Vorlesungsbetrieb) und Anforderungen in der Praxis (Übungs- und Laborbetrieb) zu verwirklichen. Den Vorlesungen sind Übungen sowohl konstruktiver Art, als auch unmittelbar am Objekte selber angegliedert, wozu Zeichensäle und gut eingetrichtete Laboratorien zur Verfügung stellen. Die Konstruktionsübungen bestehen in der Ausführung von sogenannten Programmen (Konstruktionsaufgaben, die sowohl rechnerisch als auch zeichnerisch durchgeführt werden müssen; Dauer oft Monate) und bilden einen Hauptteil des im gesamten Studium zu bewältigenden Arbeitspensums.

Ein technisches Praktikum während der Sommerferien ist bei den meisten Fakultäten nicht erforderlich. Durch Werkstätten und Laboratorien ist den Hörern reichlich Gelegenheit geboten, sich genügend praktische Kenntnisse zu erwerben. Dennoch ist eine Feriapraxis in den Sommermonaten lehrreich und deshalb anzuraten. Für weitere Ergänzung der praktischen Kenntnisse werden zahlreiche Betriebe, Fabriken und Unternehmungen in und um Graz, exkursionsweise von allen Fakultäten aufgesucht. Zudem finden noch Studienreisen von größerem Umfange in das Ausland statt, wobei Industriebetriebe besucht werden, die Weltruf besitzen. Diese Exkursionen erweisen sich als wertvolle Ergänzung des Studiums.

Diese Art der Ausbildung und die damit verbundenen hohen Anforderungen, die an die Hörer gestellt werden, haben den Ruf der österreichischen Technischen Hochschulen weit über die Grenzen des kleinen Landes hinausgetragen und ihnen in der internationalen Rangliste einen beachtlichen und gebührenden Platz eingetragen. Wie die Erfahrungen in letzter Zeit gezeigt haben, ist allerdings die Studiendauer an den einzelnen Fakultäten beachtlich in die Höhe gegangen. Eine diesbezügliche von der österreichischen Hochschullehrerschaft der T. H. Graz im Jänner 1955 durchgeführte Statistik, zeigt diese Erscheinung sehr drastisch auf. Die Ergebnisse seien darum an dieser Stelle kurz wiedergegeben:

Durchschnittliche Studiendauer an den einzelnen Fakultäten bzw. Abteilungen in Semestern. In der Klammer die vorgeschriebene Studienzeit:

Bauingenieurwesen	14,9 (9)
a) Vermessungswesen	12,53 (7)
b) Wirtschaftsingenieurwesen	nicht ermittelt
Maschinenwesen	
a) Maschinenbau	13,97 (9)
b) Elektrotechnik (Starkstrom)	13,87 (9)
Architektur	12,71 (8)
Naturwissenschaft	12,5 (8)

Nebenberuflich tätig zu sein, ist wegen des umfangreichen Labor- und Übungsbetriebes sehr schwer möglich und äußerst nachteilig.

Mit den Berufsaussichten steht es bei allen technischen Disziplinen sehr gut.

Soweit ein flüchtiger Gesamtüberblick. Nähere Einzelheiten sind nach Aufnahme der direkten Maturantenberatung in unserer Geschäftsstelle in Bozen zu erfahren. Kollegen der verschiedenen Fachrichtungen werden gerne mit Ratschlägen und jeglicher gewünschten Auskunft zur Verfügung stehen.

Gliederung der Fakultäten bzw. Abteilungen:

1. Bauingenieurwesen (9 Semester)
 - a) Vermessungswesen (7 Semester)
 - b) Wirtschaftsingenieurwesen (9 Semester); nur in Graz
2. Architektur (6 Semester)
3. Maschinenwesen
 - a) Maschinenbau (9 Semester)
 - b) Elektrotechnik (Stark- und Schwachstrom) (9 Semester); in Graz nur Starkstrom
 - c) Schiff- und Schiffsmaschinenbau (9 Semester); nur in Wien
 - d) Zellstoff und Papiertechnik (6 Semester); nur in Graz
4. Naturwissenschaften
 - a) Technische Chemie (9 Semester)
 - b) Lehramt an Mittelschulen (Mathematik, Darstellende Geometrie, Physik) (6 Semester)
 - c) Technische Physik (8 Semester)

In Wien außerdem noch:

- a) Gas- und Feuerungstechnik (9 Sem.)
- b) Kurs für Versicherungsmathematik (6 Semester)

Zur Orientierung eine kurze Behandlung der einzelnen Fakultäten:

Bauingenieurwesen:

Studium durch viele Konstruktionsübungen (Programme) gekennzeichnet; eine mindestens sechsmonatige Tätigkeit wird gefordert.

Wesentliche Gegenstände: Baustatik, Vermessungskunde, Hochbau, Eisenbahnbau, Grundbau, Wasserbau, Stahlbau, Holzbau, Stahlbetonbau, Straßenbau, Seilbahnbau.

Berufsmöglichkeiten: Öffentlicher Dienst, Privatwirtschaft; bei Baufirma als Bauleiter, Statiker usw. Zivilingenieur als selbständiger Beruf (Planung Bauausführung).

a) **Vermessungswesen:** Fachausbildung in modernen vermessungstechnischen Methoden, in ihren Hilfsmitteln sowie in Problemen der Landes- und Erdvermessung. Durch tieferes Eingehen in Bauingenieurfächer werden dem Vermessungsingenieur jene Kenntnisse vermittelt, die für eine verständnisvolle Behandlung der geodätischen Aufgaben im Rahmen großer Planungen notwendig sind.

b) **Wirtschaftsingenieurwesen:** Eine „Spezialisierung“ der Grazer T. H. und hat zum Ziele, den Absolventen jene Kenntnisse zu vermitteln, die es ihnen im Betrieb und als leitende Ingenieure ermöglichen technisch-wirtschaftliche Probleme zu lösen. Es bezweckt also eine Verbindung von universal-technischer mit kaufmännisch-wirtschaftlicher Ausbildung. Die Ausbildung in den Wirtschaftsfächern erfolgt auf der Universität gemeinsam mit den Hörern der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät. Berufsaussichten sehr gut.

Architektur:

Das Studium erfordert vor allem künstlerische Fähigkeiten.

Charakteristische Gegenstände: Statik, Beton- und Holzbau, Entwerfen, Städtelehre, Wohnbau, Kunsthandwerk, Zeichnen und Malen.

Berufsmöglichkeiten: Öffentlicher Dienst z. B. im Wohnbau, Privatwirtschaft; bei selbständigen Architekten oder als Zivilarchitekt.

Maschinenwesen:

a) **Maschinenbau:** Viele Konstruktionsübungen und Laboratoriumsübungen. Zum Maschinenbau gehören: Wasserkraftmaschinen und Pumpen, Kranbau, Dampfkessel und Dampfmaschinen, Gas- und Dampfturbinen, Verbrennungskraftmaschinen, Kraftfahrzeuge usw.

b) **Elektrotechnik:** Die Konstruktionsübungen nehmen nicht mehr eine so überragende Stellung ein, dafür treten die Übungen im Labor stärker hervor. Während sich die Starkstromtechnik mit dem Bau von elektrischen Anlagen und zugehörigen Leitungs- und Schaltgeräten befaßt, fällt die Fernmelde-technik, die Radio- und Fernschreibtechnik in den Bereich des Schwachstromtechnikers.

c) **Schiff- und Schiffsmaschinenbau:** Studium bis einschließlich 5. Semester mit Maschinenbau identisch.

d) **Zellstoff- und Papiertechnik:** Studium bis einschließlich 5. Semester als Maschinenbauer, dann Sonderausbildung. Vorgeschrieben ist eine sechsmonatige Feriapraxis in einer Zellstoff- oder Papierfabrik. Praxis kann auf mehrere Ferien aufgeteilt werden.

Berufsmöglichkeiten für gesamtes Maschinenwesen: In der Industrie als Werkstätten-, Konstruktions- oder Forschungsingenieur, als Zivilingenieur im freien Beruf. Berufsaussichten bestens.

Naturwissenschaften:

a) **Technische Chemie:** Das Chemiestudium an den Technischen Hochschulen ist durch Hinordnung auf die Industrie gekennzeichnet. Die ersten Semester vermitteln das mathematische und physikalische Rüstzeug, grundlegende Kenntnisse der allgemeinen Chemie, sowie das für die technische Chemie so wichtige Verständnis der Rohstoffe des Mineralreiches. Dann folgt chemisch-technisch-wissenschaftliche Ausbildung in zwei Richtungen, die entweder mit Erwerbung des Dipl.-Ing. oder des Dr. techn. abgeschlossen werden kann. Wegen der vielen Laborübungen und der damit verbundenen Spesen ist das Studium sehr kostspielig.

b) **Lehramt an Mittelschulen:** Die Vorlesungen finden teilweise an der Universität statt, jedenfalls alle pädagogischen Vorlesungen.

c) **Technische Physik:** Das Studium bereitet den Studenten für die Berufsausbildung in den Laboratorien der Industrieforschung vor. Es ist durch viel Mathematik und durch Übungen in den physikalischen, elektrotechnischen und chemischen Laboratorien gekennzeichnet. Für die Diplomprüfung ist eine wissenschaftliche Arbeit aus einem Teilgebiet der Physik vorzuweisen.

Gas- und Feuerungstechnik: Bau von Feuerungsanlagen, Technologie der Brennstoffe.

Kurs für Versicherungsmathematik: Teilweise Vorlesungen an Universität. Studium schließt ohne Erlangung des Dipl.-Ing. ab.

Die Titel: Dipl.-Ing. Bauingenieurwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Schiffbau und Schiffsmaschinenbau, Technische Chemie sind anerkannt. Der Dipl.-Ing. Technische Chemie kann als laurea in chimica industriale oder als laurea in ingegneria chimica anerkannt werden; erforderlich ist die klassische oder die wissenschaftliche Matura.

MITTEILUNGEN

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft:

Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II.
Amtsstunden:
Mittwoch 16.30—18.00 Uhr
Donnerstag 11.00—12.00 Uhr

Oesterreichische Hochschülerschaft:

Wien IX., Kollingasse 19/4
Graz, Rechbauerstraße 12 oder
Lechgasse 5
Innsbruck: Innrain 52

Allgem. Studentenausschuß München
(Asta): Veterinärstraße 11

Akademische Auslandsstelle München:
Veterinärstraße 1

Auskünfte über das Studium in Deutschland

an allen deutschen Hochschulen sowie über die wichtigsten sozialen Einrichtungen des studentischen Lebens in Deutschland erteilt unsere Geschäftsstelle, Dr.-Streiter-Gasse 20/2, Mittwoch von 16.30 bis 18 Uhr, Donnerstag von 11 bis 12 Uhr.

Jungärzte!

Aus Ärztekreisen wird uns mitgeteilt, daß die Jungärzte, die ihr Studium abgeschlossen haben, ohne noch im Beruf zu stehen, sich an unsere Geschäftsstelle melden möchten. Nur so können ausgeschriebene Stellen, sowie Ausbildungsplätze im In- und Ausland, die die Ärztekammer zu vermitteln gedenkt, den Interessenten bekanntgegeben werden. Es wird uns außerdem mitgeteilt, daß ein Gemeindefarztposten zur Zeit frei ist.

Gesuch um Anerkennung österreichischer Studientitel

Um unnötigen Verzögerungen beim Anerkennungsverfahren vorzubeugen, möchten wir die Interessenten nochmals darauf hinweisen, daß das Gesuch an das italienische Außenministerium (Dir. generale relazioni culturali coll'estero, Piazza Firenze, Roma) gerichtet und auf Stempelpapier zu 200 Lire abgefaßt werden muß.

Im Gesuch müssen Fakultät bzw. Fachrichtung und Anschrift des Gesuchstellers angegeben werden. Folgende Papiere müssen beigelegt werden: Originaldiplom, Geburtschein, Staatsbürgerschaftspapiere und eine Abschrift des Gesuches auf stempelfreiem Papier.

Université de Genève

In Genf wird im Sommer 1956 der 65. Ferienkurs für französische Sprache und Kultur abgehalten. Es finden Kurse statt für Anfänger, Mittlere und Fortgeschrittene, dazu ein Spezialkurs für Französischlehrer und -Lehrerinnen und ein Kurs über internationale Institutionen. Der 65. Ferienkurs beginnt am 16. Juli und dauert bis 20. Oktober.

Mitgliedsbeitrag 1956

Wir bitten alle Mitglieder, den Mitgliedsbeitrag für das laufende Jahr (500 Lire) umgehend den Verbindungsmännern einzuhändigen oder direkt an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse Nr. 20/II, zu senden. Dieselben Stellen nehmen auch Beitrittserklärungen sowie Statistikbögen entgegen.

Der Hochschuleseelsorger

bittet um folgende Mitteilung:

Am 15. August beginnt, wie im vergangenen Jahr, die Werkwoche in Lichtenstern mit einer Abendmesse um 19 Uhr. Alle Hochschüler sind eingeladen, mitzuzuhören. Die Vorträge hält P. Schrott aus Wien, der unserer Gruppe dort gut bekannt ist.

Wegen Geldmangel soll keiner die Werkwoche versäumen. Es ist auch diesbezüglich vorgesorgt. Anmeldungen entweder an P. Montjoye, Bozen, Battististraße 28, oder an die Diözesanstelle Bozen, Spitalgasse 3/1. Je früher desto besser.

P. Montjoye ist den Sommer über brieflich zu erreichen im Josephshaus Bozen, Battististraße 28.

Studienbeihilfe

in Österreich: Die Bewerber sollen ihre Gesuche bis Anfang Oktober in Ordnung haben!

An die angehenden Hochschüler!

Wenn ihr über irgendwelche euer zukünftiges Studium betreffende Fragen Auskünfte wollt, so kommt in unsere Geschäftsstelle Bozen Dr.-Streiter-Gasse 20/2, die den Sommer über geöffnet bleibt. Wir werden uns bemühen, jedem beste Auskünfte und Ratschläge zu geben. Doch muß der betreffende angehende Hochschüler sich schon im klaren sein, welches Studium er beginnen will, da wir keine Berufsberatung durchführen. Wir werden nach Möglichkeit während der Sprechstunden die angehenden Hochschüler mit Kollegen aus den verschiedenen Fakultäten direkt sprechen lassen, um auf diese Weise ein anschauliches Bild des ersten Studienjahres zu geben.

Angehende Hochschüler

müssen sich bei der Immatrikulation und Insription an einer österreichischen Universität oder Hochschule über folgendes im klaren sein:

Die Anerkennung eines österreichischen Studientitels von italienischer Seite wird nur dann durchgeführt werden, wenn das Reifezeugnis, das in Österreich das Studium an einer Fakultät bzw. einer Fachrichtung ermöglicht, auch in Italien zum Studium an derselben Fakultät bzw. derselben Fachrichtung berechtigt.

Jeder angehende Hochschüler möge sich daher vor Beginn des Studiums in Österreich davon überzeugen, ob das von ihm erworbene Reifezeugnis auch in Italien zum Besuch der von ihm gewählten österreichischen Fakultät bzw. Fachrichtung berechtigt, da ihm sonst der österreichische Studientitel nicht anerkannt wird.

Der italienische Rundfunk

wird demnächst eine Rundfrage an den italienischen Universitäten über die Doktorarbeiten (tesi di laurea) durchführen. Dieses Thema verdient besonderes Interesse, da ja die Doktorarbeit für den jungen Akademiker ein entscheidendes Moment darstellt, in dem seine Fähigkeiten klar zum Ausdruck kommen.

Diese Rundfrage wird in einer Sendereihe im dritten Programm des italienischen Rundfunks behandelt werden.

Umstrittener Titel

Wir sehen uns leider bemüht, nochmals darauf hinzuweisen, daß der Titel unserer Zeitung Goethes Faust I Vers 1325 zitiert. Dort heißt es: „Ein fahrender Skolast?“ und alle uns zugänglichen Ausgaben stimmen darin überein. Wir wissen, daß heute nur noch „Scholar“ gebräuchlich ist. Duden führt nur diese Form an und auch im Szenarium zum ersten Auftritt Mephistos ist dies berücksichtigt. Im Text aber fanden wir nur „Skolast“ und, auf Vers 1177, „Skolar“. Wir wählten also diesen Titel für unsere Zeitschrift, und zwar nicht aus Unkenntnis der deutschen Rechtschreibung, wie uns ein Philologe vorgeworfen hat, sondern weil wir uns nicht berechtigt fühlten, Goethe sozusagen mit dem Rotschiff zu korrigieren und zu schreiben: „Der fahrende Scholast“.

Der Bettler

Vor Jahren studierte einer unserer Kollegen an der Universität Innsbruck. Er wohnte mit vielen anderen in einem Franziskanerkloster. Eines Tages wurde er von einer Theatergruppe gebeten, die Rolle eines Bettlers zu übernehmen. Freilich nur eine kleine Rolle, aber immoßlich hatte der „Bettler“ den Satz: „Es ist kein Brot in diesem Haus“ zu sagen. Unser Kollege nahm das Anerbieten an und als gewissenhafter Mensch begann er noch am selben Abend sich vorzubereiten. Den Satz wußte er bald auswendig, nicht so leicht fiel es ihm, die richtige Betonung zu finden. Welches Wort sollte er besonders hervorheben? Er probierte also einmal alle verschiedenen Möglichkeiten durch, laut und leise, verzweifelt und schicksalergaben, dem Irrsinn nahe und drohend klang es in der Zelle des Klosters: „Es ist kein Brot in diesem Haus.“

Der „philosophische“ Kollege im Nachbarzimmer beschloß endlich einzugreifen. Er griff entschlossen in seine „Speisekammer“ und holte einen halben Laib schwarzes Brot heraus.

Von Mitleid erfüllt, eilte er auf den Gang und wieder tönte es: „Es ist kein Brot in diesem Haus!“

„Es ist kein Brot in diesem Haus!“ Unser „philosophischer“ Kollege klopfte sittsam an und trat ein. „Verzeihen Sie, ich hörte Sie da so jammervoll rufen. Ich verstehe das nicht recht, aber mit einem halben Laib helfe ich Ihnen selbstverständlich gerne aus.“ Sprach's und ging davon.